

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Haus“.

Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.



Gerne:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2. — Vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Frangiergeld. — Vierteljährlich durch alle deutschen Buchhandlungen, ausserhalb Deutschlands durch die deutschen Buchhandlungen, in denen die Langgasse 21, sowie die Langgasse 21, in allen Teilen der Stadt; in Berlin: die deutschen Buchhandlungen und in den benachbarten Ländern und im Ausland die betreffenden Tagblatt-Verleger.

Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für druckbare Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Meiner Anzeiger“ in einheitlicher Schriftform; 20 Pfg. in davon abweichender Schriftform, sowie für alle übrigen druckbaren Anzeigen; 30 Pfg. für alle ausserordentlichen Anzeigen; 1 Mk. für druckbare Anzeigen; 2 Mk. für ausserordentliche Anzeigen. Ganze, halbe, dritte und vierte Zeile, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen im kurzen Zeitraume entsprechend Nachschlag.

Einzelnen-Kunden: Für die Rhein-Ruhr, bis 12 Uhr mittags; für die Provinz-Ruhr, bis 3 Uhr nachmittags. Berlin: Schriftleitung des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf Gungelstr. 66, Fernspr.: Amt Umland 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgedruckten Zeilen nach Blättern nach dem Muster übernehmen.

Donnerstag, 26. November 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 551. • 62. Jahrgang.

Der Krieg.

Englisch-französische Eifersüchteleien.

Die großen deutschen Fortschritte am Meerkanal.

Br. Genf, 25. Nov. (Eig. Drahtbericht. Str. Min.) Als Erwiderung auf die jüngsten Veröffentlichungen, in denen die Leistung des britischen Kontingents in Flandern und Nordfrankreich auf Kosten der französischen Waffentaten herausgestellt wurden, enthält das heutige amtliche französische Armeebulletin den nicht mißzuverstehenden Satz, daß die französischen Truppen noch die Hauptarbeit verrichten. Auffallend ist auch das Stillschweigen in dem französischen Tagesbericht über die gestrige englische Beschließung an der flandrischen Küste. — Die großen Fortschritte der deutschen Pioniere am Meerkanal veranlassen den französischen Generalstab zu Verstärkungen bei Dünkirchen, Bizschoten und Ypern. Im Argonnerwalde dauern bei Rebel wieder die neuen Angriffe fort, namentlich bei Four de Paris, wo die deutschen und französischen Laufgräben besonders nahestanden.

Ein englischer Bericht über die jüngste Beschließung der belgischen Küste.

Br. Amsterdam, 25. Nov. (Eig. Drahtbericht. Str. Min.) Der Kriegsberichterstatter der „Times“ meldet über die Beschließung der belgischen Küste durch englische und französische Kriegsschiffe: Bereits gestern morgen waren die südwärts gelegenen, durch die Deutschen verstärkten belgischen Küstenorte und besonders die deutsche Artillerie in den Dünen wiederholt das Ziel einer englisch-französischen Flotte. Am frühen Morgen hielten englische Flieger die Küstengegend auf. Nachdem die Flieger zu den Linien der Verbündeten zurückgekehrt waren, unternahmen diese einen Angriff auf die deutsche Infanterie bei Kieuport im Zusammenwirken mit dem Geschwader, das sich der Küste näherte und wahrscheinlich durch drahtlose Telegramme Informationen bekam. Die Deutschen unterhielten ein ununterbrochenes Feuer auf die heranrückenden Truppen der Verbündeten und auf das Geschwader, das aus drei kleinen Kreuzern und zahlreichen Torpedobooten zusammengesetzt war. Am Vormittag erschien eine zweite kleine Flotte, welche die Gegend von Ostende und Wenduine unter Feuer nahm. Zwei deutsche Batterien bei Westende wurden zum Schweigen gebracht, (?) aber dennoch mußten sich die dort operierenden Schiffe infolge des heftigen Schießens der Deutschen zurückziehen, wobei ein Torpedoboot ernstlich beschädigt wurde. Das zweite Geschwader wandte sich dann nach Zeebrugge. Dort wurden ein Kolsschuppen und Elektrizitätsbatterien in Brand geschossen. Auch das Palace-Hotel und der Kirchturm in Gheist sind schwer beschädigt, ebenso die Anlage des Hafens in Zeebrugge. Auch wurden verschiedene Hafentürme zerstört. Es entstand ein Kampf mit dem Geschwader, das sich, begünstigt durch Nebel und Dunkelheit, in westlicher Richtung zurückzog. (1) In Zeebrugge sind auch Villen und Häuser verwüstet worden, die Einwohner flüchteten nach allen Richtungen.

Die belgischen Kriegskosten.

Br. Brüssel, 25. Nov. (Eig. Drahtbericht. Str. Min.) Die Kriegskosten belaufen sich nach zuverlässiger Schätzung bisher auf 700 Millionen Franken. Von dieser Summe wurden bisher 200 Millionen von dem belgischen Parlament bewilligt, während Frankreich und England je 250 Millionen aufgeschossen haben.

Die Kämpfe in Kamerun.

W. T. B. London, 25. Nov. Das Pressebureau meldet, daß die Verbündeten Victoria und Buca in Kamerun besiegt haben.

Portugal vor der Entscheidung.

W. T. B. London, 25. Nov. Das „Reuter-Bureau“ meldet aus Lissabon vom 24. November: Nachdem der Ministerpräsident vor den Abgeordneten und dem Senat eine Erklärung abgegeben hatte, nahm der Kongress einstimmig einen Gesetzentwurf an, durch welchen die Regierung ermächtigt wird, auf Grund des Bündnisses mit England in dem gegenwärtigen internationalen Konflikt in einer Weise zu intervenieren, welche ihr als die geeignetste erscheint. Die Regierung wird ferner ermächtigt, die hierzu erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen. Nach Mitteilungen der Presse wird ein Erlass, durch welchen eine teilweise Mobilisierung verfügt wird, morgen oder übermorgen erscheinen. Zugleich wird der Kriegsminister einen Aufruf an das Land richten.

Der österreichische Tagesbericht.

In Russisch-Polen bis jetzt 29 000 Gefangene gemacht, 49 Maschinengewehre und viel Kriegsmaterial erbeutet.

W. T. B. Wien, 25. Nov. (Richtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: Das gewaltige Ringen in Russisch-Polen dauert fort. Bisher machten unsere Truppen in dieser Schlacht 29 000 Gefangene und erbeuteten 49 Maschinengewehre sowie viel sonstiges Kriegsmaterial.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Ein deutscher Flieger über Warschau.

Br. Amsterdam, 25. Nov. (Eig. Drahtbericht. Str. Min.) Ein deutsches Luftfahrzeug erschien nach Londoner Meldungen gestern über Warschau und warf Bomben ab, die auf das amerikanische Konsulat fielen und einigen Materialschaden verursachten. Menschen wurden nicht getroffen.

Der Einfall der Russen in Ungarn gescheitert.

W. T. B. Budapest, 25. Nov. Nach Informationen eines Mitglieds der Regierungspartei wurden die in das Komitat Ung eingedrungenen russischen Truppen zurückgeworfen. Nach einem für sie verlustreichen Gefecht befinden sie sich bereits wieder auf dem Rückzug nach der Landesgrenze. Untergeordnete russische Kräfte stehen im Komitat Zemplin, doch ist gegen diese bereits einer energische Aktion im Zuge.

Frankfurt, 25. Nov. Nach einer in Budapest eingetroffenen Meldung sind die ungarischen Truppen, wie die „Fr. Ztg.“ hört, am Montag in den Karpaten in die Offensive getreten und haben einem Flügel der dort eingedrungenen Russen eine empfindliche Niederlage beigebracht. Die Russen traten einen fluchtartigen Rückzug an. In einer anderen Stelle ließen die Russen 500 Tote zurück. Unser Zurückweichen war nur eine den Russen bereite Falle. Die auf unseren Bergen aufgestellte Artillerie beschloß die eindringenden Russen von zwei Seiten, worauf ein Bajonetangriff folgte. Gefangene erzählten, daß die Russen in Galizien bereits alle Reserven aufgebraucht haben. An den Kämpfen im Riesal waren sibirische Truppen beteiligt; unter den Gefangenen sind Mongolen und Tataren.

Der finanzielle Sieg unserer Bundesgenossen.

W. T. B. Wien, 25. Nov. Die Blätter stellen mit großer Genugtuung fest, daß der alle Erwartungen übertreffende Erfolg der Kriegsanleihe ein finanzieller Sieg Österreich-Ungarns bedeute, der nicht nur den Beweis für die vaterländische Opferwilligkeit der gesamten Monarchie erbracht habe, sondern auch Zeugnis ablege für die volkswirtschaftliche Tragfähigkeit des Landes. — In der „Neuen Fr. Pr.“ bejubelt der Vizegouverneur der Postsparkasse, Beth, den großen Erfolg der Kriegsanleihe und nennt das Zeichnungsergebnis ein Preisurteil zum Kaiser, zur Armee und zum Vaterland. Wer diesen Julauf der kleinen, mittleren und großen Zeichner gesehen habe, wer beobachtet dürfte, wie jeder im Rahmen seines Vermögens mitzuteilen wolle, um dem Staat die Mittel zur Kriegsführung zu geben, dem sei es beschieden gewesen, eines der größten Ereignisse überhaupt und den gewiß größten finanzpolitischen Erfolg in Österreich-Ungarn erleben und mitzuerleben zu dürfen.

Der Hafen von Archangelsk zugefroren.

Br. Kopenhagen, 25. Nov. (Eig. Drahtbericht. Str. Min.) Nach privaten Meldungen aus Stockholm ist der russische Hafen Archangelsk trotz ununterbrochener Tätigkeit mehrerer Eisbrecher infolge ungewöhnlich großer Kälte zugefroren. Damit hat der Transport von Waren, Lebensmitteln und Munition von England nach Rußland sein Ende erreicht. Es wird vermutet, daß England und Rußland versuchen werden, den Transport über Schweden zu leiten. In diesem Falle wird mit einem Protest Deutschlands gerechnet.

Englands Streitmacht in Ägypten.

hd. Wien, 25. Nov. Nach Mitteilungen des in Konstantinopel eingetroffenen aus Ägypten ausgewiesenen türkischen Polizeikommissars hat England in Ägypten im ganzen 75 000 Mann, darunter am Kanal 33 000 Mann. Auch viele schwere Artillerie wurde dorthin gebracht und neue Befestigungen angelegt.

Ein Einfall der Engländer in Mesopotamien.

hd. Konstantinopel, 25. Nov. Die englische Gruppe, der es nach ihrer jüngsten Niederlage an der Tigrismündung gelungen ist, Verstärkungen heranzuziehen, marschiert jetzt unter dem Schutze ihrer Kanonenboote flussaufwärts. Die türkischen Truppen erwarten sie an einer Stelle des Flusses, wo sie durch ihre Kanonenboote nicht unterstützt werden kann.

Die unsichere Lage in Indien.

Br. Kopenhagen, 25. Nov. (Eig. Drahtbericht. Str. Min.) Nach einer Londoner Meldung hat der englische Ministerrat den Vizekönig von Indien ermächtigt, über das Kaiserreich nach Erfordernis einen Kriegszustand zu verhängen. Die „Daily Mail“ schreibt von der Möglichkeit eines nahen Wechsels in der Person des Vizekönigs.

Der englische Hochmut.

Wie in den führenden Kreisen unserer Volkswirtschaft über unsere politische Lage geurteilt wird, dafür liegen aus den letzten Wochen drei bemerkenswerte Zeugnisse vor; zunächst die Ausführungen des Direktors der Nationalbank, Geheimrats Witting, gegenüber dem Vertreter einer großen New Yorker Zeitung, sodann ein Vortrag des Geheimrats Nießer in Berlin, endlich die Erklärung Ballins vom 19. November. Was diesen Ausführungen gemeinsam ist, das ist die feste Zuvversicht auf unseren Sieg.

der unbeugsame Entschluß, den Krieg namentlich mit England bis zur völligen Niederwerfung dieses unseres Hauptfeindes fortzusetzen und das freudige, wahrlich auf gute Gründe gestützte Vertrauen, daß wir nicht bloß militärisch, sondern auch wirtschaftlich politisch stark genug sind und bleiben werden, um alle Hoffnungen der Gegner zerschanden zu machen. Es gibt schierendings keinen Mann in den leitenden Schichten von Industrie, Handel, Großfinanz und Schifffahrt, der nicht genau ebenso dachte. Unserem Volke braucht man das nicht noch ausführlich auseinanderzusetzen, wir alle wissen, daß die ungebrogene Einigkeit der Nation auch dort besteht und bestehen darf, wo die Wirkungen des Krieges nach der wirtschaftlichen Seite hin naturgemäß am ersten empfunden werden, also in den großen Unternehmungen, die der Stolz unseres Erwerbslebens sind.

Nun aber kommt die „Times“ und entwirft ihren Lesern ein Herrbild von der angeblich verzweifeltsten Stimmung unserer Großindustriellen und der Vertreter unserer Schifffahrt und unseres Bankwesens. Die in den von uns wiedergegebenen Erklärungen der Herren v. Gwinner, Rathenau und Seineden erwähnten Mitteilungen des Londoner Blattes dürfen unser Interesse erregen, freilich nicht in dem von der „Times“ gemeinten Sinne, sondern als seltsame Probe auf die vollkommene Unkenntnis, in der sich das Ausland über unsere Zustände befindet. Ein dänischer Bankier hat sich angeblich ein paar Wochen in Deutschland aufgehalten, erzählt seine Eindrücke einem Berichterstatter, der daraus einen Artikel für die „Times“ macht. Man kann sich vorstellen, was bei diesen gebührend leichtfertigen Herauskommen mußte. Vallin und Krupp (ausgerechnet Krupp!), ferner Thiesse, Stinnes, Rathenau, sodann der Direktor der Deutschen Bank, Herr von Gwinner, und der Direktor der Handelsbankgesellschaft, Fürstenberg, sie alle haben hiernach angeblich kein Vertrauen mehr auf einen günstigen Ausgang, sie alle sind überzeugt davon, daß wir England nicht werden besiegen können. (Dabei hat Vallin erklärt: England, das seine Flotte nicht herauszustellen wagt, erklärt sich damit schon jetzt für besiegt.)

Wenn unsere Feinde solche Behauptungen im allgemeinen aufstellen, so können wir natürlich nichts dagegen haben, wir können uns dann allenfalls über ihre nervösen Bemühungen, sich Mut zuzusprechen, sicher angenehme Gedanken machen. Etwas anderes aber ist es, wenn bestimmte Personen als Gewährsmänner für die vermeintliche Verzweiflung in Deutschland angeführt werden, und wenn dies gar noch Männer sind, die teils unmittelbar und teils durch den Mund gleichgestellter Personen längst haben wissen lassen, mit welcher Zuvversicht sie unsere Lage betrachten. Uns interessiert an der Sache vor allem der Gegensatz zwischen deutscher und der englischen Art. Wir Deutschen haben ein gutes Recht zu der Überzeugung, daß das englische Wirtschaftsleben schwer unter dem Kriege leidet, wir berechnen uns aber nicht, daß der Wille zur Fortführung des Krieges jenseits des Kanals bereits im Ermatten begriffen sei. Wir sind vielmehr gewiß, daß die Engländer alles aufbieten werden, um uns in Gegenwart und Zukunft soviel dauernden Schaden zuzufügen, wie sie nur irgend vermögen, und es würde einem deutschen Blatte niemals einfallen, lügenhafterweise zu erzählen, daß einzelne, mit Namen benannte hervorragende Vertreter des britischen Wirtschaftslebens schon am Rande der Verzweiflung angelangt seien und dies auch in Gesprächen zugegeben hätten.

Es sei mit der „Times“ ja nicht weiter gerechnet. Es wäre beinahe geschmacklos, sich bei einem besonderen Vorfall gegen die Wahrheit aufzuhalten, wo doch die englische Presse tagaus, tagein nichts anderes tut als sich durch Lügen ohne Maß und Ende an Anstand und Kultur zu verflüchtigen. Aber für uns selber, für unsere eigene Erkenntnis vom Wesen unserer Feinde ist es von Nutzen, sich an einem solchen Beispiel gelegentlich klar darüber zu werden, wie es in der Seelen- und Geistesverfassung auf der anderen Seite aussieht. Man konnte bis dahin im Zweifel darüber sein, wer von unseren Feinden am wenigsten über uns Bescheid weiß, und ob die Palme des schier hoffnungslosen Nichtwissens etwa den Franzosen oder den Engländern gereicht werden müßte (die Russen waren und sind wohl noch immer am besten unterrichtet). Neuerdings jedoch hat man immer mehr Grund dazu, die Engländer für die unwissendsten Leute in bezug auf unsere Zustände zu halten. Jeden Tag legt uns von neuem in Erstaunen ihre aus Hochmut und Beschränktheit gemischte Unfähigkeit, nicht nur uns zu verstehen, sondern sich auch nur über die elementarsten tatsächlichen Bedingungen unseres nationalen Daseins auf allen seinen Ge-

Dieken Marzwerden. Uns kann es ja recht sein; wie es den Engländern bekommen wird, das wird sich noch zeigen.

Die außerordentliche Tagung des sächsischen Landtags.

W. T.-B. Dresden, 25. Nov. Der sächsische Landtag trat heute vormittag zu einer außerordentlichen Tagung zusammen, die durch den Vorsitzenden des Ministerrates Kultusminister Bede namens des Königs mit einer Rede eröffnet wurde. Der Minister führte aus:

Der außerordentliche Landtag trete zu einem Zeitpunkt zusammen, wo Deutschland zu ungeahnter Kraft sein scharfes Schwert zur Abwehr heimtückischer Überfälle einer ganzen Welt von Feinden erhebt, die es auf seine Vernichtung absehen. Die fast übermenschliche Aufgabe von ebenso tiefem Ernst wie weltgeschichtlicher Größe, vor die sich das Vaterland jetzt gestellt habe, finde Gott sei Dank ein großes Geschlecht, ein einiges Volk von Brüdern, bereit zu jedem Opfer an Gut und Blut. Nicht als Amboss für andere Nationen, wie die Feinde sich dachten, sondern zu ihrem Schrecken als Hammer von ferndeutschem Stahl, vor dessen mächtigen Schlägen bald die Kore Europas erzitterten, nahm das Volk den Kampf entschlossen auf. Dankbar gedachte der Minister der Heerscharen und der genialen Heeresleitung. Bereits ist die Kunde von unvergleichlichen Siegen der deutschen Truppen gekommen, in deren Reihen auch die königlichen Prinzen mit jugendlicher Begeisterung eintreten und Mitglieder beider Kammern sich dem Dienste des Vaterlandes weihen. Neben den Ruhmeslätzen des Heeres strahlt hellleuchtend die Opferbereitschaft der Bevölkerung. Er sei beauftragt, dem Lande hierfür den würdevollen königlichen Dank zu übermitteln.

Der Minister ging dann auf die einzelnen, dem Landtage gemachten Vorschläge ein, von denen die bedeutsamsten dazu bestimmt ist, für die mit dem Kriege zusammenhängenden Erfordernisse des Staatshaushaltes, die ständigen Kreditbedürfnisse zu bewilligen und durch welche das Finanzministerium ermächtigt werden soll, die Verhältnisse der Finanzhauptkassen um 200 Millionen Mark zu verstärken. Der Minister schloß: Die Staatsregierung ist mir Ihnen in dem unerschütterlichen Entschluß eins, im Bewußtsein unserer unbeugsamen Stärke mit allen Kräften durchzuhalten, bis wir die Feinde niedergebungen haben und einen, den ungeheuren Opfern und vergossenen Tränen werthen Frieden errungen haben. — Stürmischer Beifall unterbrach die Rede wiederholt, besonders bei den Schlußsätzen wurde lauter Beifall hörbar. Der Minister erklärte den außerordentlichen Landtag für eröffnet.

Beide Kammern des Landtages nahmen die Regierungsvorlage einstimmig ohne Debatte an. In der feierlichen Schlußsitzung drückte Staatsminister Bede in einer von vaterländischem Geiste durchwehten Rede den königlichen Dank für die einmütige Bewilligung der geforderten Mittel aus, worauf er den außerordentlichen Landtag für geschlossen erklärte.

Die Lebensmittelversorgung Belgiens.

W. T.-B. Berlin, 24. Nov. (Richtm.) Nach Angabe englischer Blätter soll man sich in Amerika über eine Auslieferung Belgiens durch die Deutschen und eine Ablehnung der amerikanischen Hilfe zur Beschaffung von Lebensmitteln für Belgien entrüstet. Demgegenüber ist folgendes festzustellen: Die Versorgung Belgiens mit Brotfrucht erfolgte bei der ungenügenden Produktion des Landes und dem Bedürfnis der annähernd 7 1/2 Millionen Einwohner auch in Friedenszeiten zu drei Vierteln aus dem Ausland, insbesondere aus Amerika. Die belgische Brotfruchtproduktion reicht auf die Dauer nur wenige Monate. Die Kriegereignisse brachten es mit sich, daß die Produktion des Landes hinter der normalen Höhe weit zurückblieb, und daß Anfang August vielfach die Ernte noch nicht eingebracht war. Soweit noch Vorräte vorhanden waren und Erträge der neuen Ernte vorlagen, ist das fehlende Getreide zum größten Teil von der belgischen Regierung für die Bedürfnisse des belgischen Heeres in Anspruch genommen worden. Die Versorgung der belgischen Zivilbevölkerung mit Lebensmitteln war hiernach zeitweilig allerdings ernstlich in Gefahr gestellt. Schlimm wurde die Lage nur dadurch, daß England, um Deutschland auszuhebeln, auch kein Getreide nach Belgien hinüber ließ. Nach Paragraph 3 des Haager Abkommens über die Gefolge und Gebrauche des Landkrieges ist das Besatzungsheer berechtigt, Vorräte an Lebensmitteln zu beschlagnahmen, leibenswegs aber verpflichtet, aus den eigenen Vorräten die feindliche Zivilbevölkerung zu unterhalten. Deutscherseits ist deshalb von Anfang an darauf hingewiesen worden, daß der Knappheit der Lebensmittel nur abzuhelfen sei durch das

Verhalten von Großbritannien. Diesem Standpunkt trugen die in Belgien verbliebenen Vertreter der beiden neutralen Großmächte, Amerika und Spanien, Rechnung, indem sie zunächst für die Stadt Brüssel unter ihrem Schutz ein Hilfs- und Ernährungsamt (Centralo de Secours et d'Alimentation) ins Leben riefen, das seine Tätigkeit alsbald auf ganz Belgien ausdehnte. Das Komitee sandte Vertreter nach England, um bei der dortigen Regierung die Genehmigung zur Versorgung Belgiens mit amerikanischer Brotfrucht nachzusuchen. Der Generalgouverneur in Belgien hatte dem Komitee die schriftliche und förmliche Erklärung abgegeben, daß diese für die Ernährung der Zivilbevölkerung Belgiens bestimmten ausländischen Lebensmittel in keiner Weise für die Verpflegung der deutschen Truppen requiriert werden würden, sondern ausschließlich der Ernährung der belgischen Zivilbevölkerung dienen sollten. Auf Grund dieser Zusage haben der amerikanische und spanische Gesandte in Brüssel in einer Note vom 10. November mitteilen können, daß die nach London geschickte Kommission von der englischen Regierung das Versprechen erlangt habe, daß die von neutralen Häfen auf neutralen Schiffen nach Rotterdam verfrachteten Lebensmittel frei nach Belgien gebracht werden können. Der Einkauf und die Vermittlung des ausländischen Getreides ist folgendermaßen organisiert: Unter dem Ehrenschutz des amerikanischen und des spanischen Votachters bezogen Gesandten in London, Brüssel und im Haag ein amerikanisch-spanisches Komitee mit Unterabteilungen in den drei genannten Städten im Gebiete des Komitees in London auch die Aufgabe, die für die belgische Zivilbevölkerung nötigen Lebensmittel anzukaufen, alle freiwilligen Gaben des Auslandes in Geld und Naturalien zu sammeln und die Lebensmittel sowie die übrigen Naturalien bis Rotterdam zu verfrachten. Das Komitee in Rotterdam speichert die ihm zugesandten Sendungen auf und leitet sie weiter nach Belgien. Das Komitee in Brüssel stellt durch das Komitee Centralo de Secours et d'Alimentation fest, welcher Bedarf in Belgien vorliegt, übermittelt das Ergebnis an die drei genannten Stellen, speichert ferner Sendungen aus Holland an geeigneten Plätzen auf und führt die Lebensmittel dahin, wo sie benötigt werden. Dabei wird es von den in einigen Provinzen gebildeten Provinzialkomitees unterstützt, die die Fühlung mit den einzelnen Städten und Gemeinden unterhalten. Gegenwärtig ist die Organisation in weiten Teilen des Landes im Ausbau begriffen. Um den Bedarf der Zivilbevölkerung aber auch schon bis zu dem Zeitpunkt decken zu stellen, an dem eine genügende Menge Brotfrucht herbeigeführt ist, was bei dem Transport von Amerika nicht vor drei Wochen möglich ist, hat sich die Armee-Intendantur des Generalgouvernements bereit erklärt, den einzelnen Gemeinden kleinere Mengen Mehl im Falle dringenden Bedürfnisses gegen demnächstige Zurückstellung in natura durch das Komitee Centralo de Secours et d'Alimentation vorzuschicken, so daß die Lebensmittelfrage auch in absehbarer Zeit zu ersten Sorgen keinen Anlaß gibt. Infolge dieses dankenswerten Zusammenwirkens aller beteiligten Kreise kann die Frage der Versorgung Belgiens mit Lebensmitteln nicht mehr als bedrohlich angesehen werden, wenn auch die kaiserliche Regierung angesichts der feindlichen Vermählungen, Deutschland von seiner Zufuhr nach Möglichkeit abzuschneiden, es nach wie vor ablehnen muß, die eigenen Vorräte, um der belgischen Bevölkerung willen in nennenswertem Maße zu schmälern. Hiernach entbehren die Angriffe einiger Organe der ausländischen Presse jeder Begründung.

Keine Annexion Luxemburgs durch Deutschland.

hd. Luxemburg, 25. Nov. Der Landsturmhauptmann Wilson aus Erfurt hat auf einer Wahlparade in Luxemburg eine Rede gehalten, worin den Mannschaften zu verstehen gegeben wurde, daß sie die Vorläufer der neuen Garnison Luxemburg, das man für Deutschland wiedergewinnen hoffe, seien. Die Luxemburger Presse bespricht diese Äußerung abfällig, worauf der Landsturminspektor Lehmar hier offiziell mitteilt, daß die Rede des Hauptmanns eine völlig private Äußerung sei; weder die Reichs- noch die Militärbehörden teilten diesen Standpunkt und bedauerten lebhaft die Entgleisung Wilsons. Damit ist eine neue offizielle Versicherung gegeben worden, daß Deutschland keinerlei Annexionsabsichten gegen Luxemburg hegt.

Die Mitwirkung der Kirche bei den wirtschaftlichen Kriegsmagnahmen.

Koblenz, 22. Nov. Das Königl. Konsistorium der Rheinprovinz macht die Geistlichen und Prediger auf die Anordnungen zur Regelung der Brotversorgung Deutschlands aufmerksam und spricht die Erwartung aus, daß sich die Geistlichen, namentlich in den ländlichen Bezirken, die Verbreitung und Durchführung der Bestimmungen nachdrücklich angelegen sein lassen. Sie würden

auch die sich bietende Gelegenheit von der Kanzel, im Kirchengottesdienst und Konfirmandenunterricht zu benutzen haben, um für die Verordnungen des Bundesrats in allen Kreisen ihrer Gemeinden volles Verständnis zu schaffen. Nur wo ein solches vorhanden sei, könne erwartet werden, daß sich die Lebens- und Wirtschaftsführung des einzelnen zum Wohl des Ganzen gern den notwendigen Beschränkungen unterwerfe. Daran mitzuwirken, daß dies in möglichst weitem Umfang ernst und nachhaltig geschehe, sei in der schweren Kriegszeit auch ein Dienst der Liebe am Ganzen unseres Volkes. Das Konsistorium hofft ferner, daß die Geistlichen von der Kanzel in dringlicher Weise auf die große Bedeutung der Verstärkung des Goldbestandes der Reichsbank hinweisen und sich, so weit erforderlich, auch selbst in den Dienst des Sammelns vorhandenen Goldgelbes stellen werden.

Die Taten der „Karlsruhe“.

Von der holländischen Grenze, 23. Nov. Die Reisenden des von der „Karlsruhe“ aufgegebenen englischen Dampfers „van Dyd“ auf der Fahrt von Buenos Aires nach New York erklärten, die deutschen Offiziere hätten sich ganz tadellos benommen. „Van Dyd“ wurde bei Bahia durch den Dampfer „Bristol“ begleitet, der bei der Trennung ein Abschiedssignal sandte. Nachdem „van Dyd“ Bahia verlassen hatte, kam die „Karlsruhe“ mit großer Schnelligkeit auf „van Dyd“ zu, übergab seine sämtlichen Reisenden dem Dampfer „Asuncion“, von dessen Kapitän sie folgendes vernahmen: „Die „Karlsruhe“ wird anbauern von vier erbeuteten Kaufmannsschiffen begleitet, die Besatzungen von weggenommenen Schiffen haben. Die Flottille segelt für gewöhnlich so, daß sie auf einen Raum von 150 Seemeilen verteilt ist. Wird ein Schiff unter feindlicher Flagge gefischt, so erhält die „Karlsruhe“ sofort Nachricht davon durch Funkpruch. Der Kreuzer eilt alsdann herbei und fängt die Beute ab.“ Auf der „Karlsruhe“ erfährt man, daß „van Dyd“ das 17. der von ihr weggenommenen Schiffe sei. Kurz nachdem die deutschen Offiziere an Bord der „van Dyd“ gekommen waren, erschien der Dampfer „Farn“, gefolgt von „Androni“, „Rio Negro“ und „Asuncion“, die der „Karlsruhe“ als Quartierschiffe dienen.

Die Wirkung der deutschen Kriegserichte im Ausland.

Von einer Wiesbadener Metallwarenfabrik, die mit dem Ausland in regem Geschäftsverkehr steht, erfährt die Wiesbadener Handelskammer, daß die von den deutschen Firmen im Ausland verbreiteten Kriegserichte langsam ihre Wirkung ausüben. Eine Firma in Spanien schreibt der deutschen Presse, daß sie mit viel Zeitaufwand und auch mit nicht wenig Ärger die falsch unterrichteten spanischen Kreise liberaler Anschauung nach und nach auflärte. Bei einer kürzlich unternommenen Reise in einem großen Teile Spaniens hat der Firmeninhaber in Spanien Gelegenheit gehabt festzustellen, daß der größte Teil der gebildeten Spanier nunmehr auf Seiten Deutschlands steht. Die Berichte des deutschen Handelsstabs werden von den Empfängern in Spanien mit großem Interesse gesammelt und verbreitet.

Die Vertreibung der deutschen Kolonisten aus dem Wolga-Gebiet.

hd. Berlin, 24. Nov. Nach aus Petersburg hier eingetroffenen Privatnachrichten bestätigt es sich, daß die russische Regierung einengende Maßnahmen gegen die deutschen Kolonisten in den Wolga-Gouvernements zu treffen gedenkt. Nach der Beendigung des Krieges dürfte dort eine Massenwanderung beginnen, wie sie in der ersten Hälfte dieses Jahres unter den deutschen Kolonisten des Gouvernements Wolhynien ausbrach.

Der ostpreussische Landsturm im Kampf gegen die Russen.

Einen Sturmangriff auf russische Schützengräben machten in den heftigen Kämpfen Anfang Oktober in der Nähe der Komintzer Heide drei ostpreussische Landsturmkompanien, denen fast ein ganzes russisches Regiment gegenüberstand. Wir lesen darüber im „Königsb. Tagbl.“: Am 8. Oktober hatten Truppen eines deutschen Detachements eine im Walde gelegene Enge infolge heftiger Beschädigung durch feindliche Artillerie räumen müssen, und die Enge war von den Russen besetzt worden. Nach Eintritt der Dunkelheit erhielten drei Landsturmkompanien den Befehl, im Bajonettsangriff die Russen aus dem Wald herauszuwerfen und die von den deutschen Truppen am Tage geräumten Stellungen wieder zu besetzen. Die Landstürmer übertraten eine Feldwaide und stürmten mit Hurra in den Wald, vom Feinde mit Maschinengewehr- und Gewehrfeuer empfangen. Sie nahmen einen Obersten, 4 andere Offiziere und 400 Mann gefangen und erbeuteten 7 Maschinengewehre, zahlreiche Patronen und zwei Taschen mit Papieren.

Am Pranger.

Das stellvertretende Generalkommando des 7. Armeekorps erläßt folgende Bekanntmachung: Der Handelsmann Samuel Sanders aus Straelen hat trotz meiner Ver-

Fünfhundert Kilometer in dreißig Stunden.

Eine Kriegsfahrt durch Ostpreußen.

Mit der Eisenbahn ist das heute nichts mehr für einen Zeitverreiber. Um ordentlich vorwärtszukommen, muß man ein Auto nehmen. Leider sind diese angenehmen Zeitgenossen, wie alles Kriegsnützliche und -nützliche, recht selten und teuer geworden: so etwa zwei Mark pro Kilometer. Um so lebhafter ergreift eine willkommene Gelegenheit, als Jüngling in einem Opelwagen durch große Strecken der vom Kriege heimgekehrten Nordostmark hin- und zurückzufahren. Zeit zu einigender Betrachtung blieb freilich nicht, aber dieser verzweigen ertrafte Gesamtüberblick, dieses gleichsam aus der Vogelschau übersehene Ostpreußen war auch von Reiz und Wert. Ich gedenke darüber nicht mit breitemalendem Pinsel, sondern ungefähr in demselben Tempo, in dem ich gefahren bin, al fresco zu berichten.

Auf Umwegen zur Grenzzeit. Die ersten Spuren des Kampfes zeigen sich am Ausgang von Labiau: Am Damm gleich hinter der Adlerbrücke hatten die Unsrigen sämtliche Baustellflächen abgetragen, um freies Schussfeld zu gewinnen. Dann tauchen auch bald rechts und links die ersten Schützengräben auf — von recht verschiedener Bedeutenheit, je nachdem sie von Russen oder Deutschen aufgeworfen sind, je nachdem die Stellung dauernd oder vorübergehend war. Auf der Deimebrücke hatten wir eine interessante Begegnung. Ein mit Offizieren besetztes Militärauto kam uns entgegen, dessen Lenker eine — Dame war. Das Steuer war ihr nicht bloß aus Galanterie für den Augenblick überlassen, sondern steht ihr immer und von Rechts zu. Frau Dr. A. ist der einzige weibliche Chauffeur, der gegenwärtig im Felde steht

und der, wie anmerkungswürdig hinzugefügt sei, sich gut bewährt und sogar im Gefecht an der Deime eine Rolle gespielt hat. Ein neuer Erfolg in der Vermännlichung der Frauen durch den Krieg!

Die Chaussee nach Mehlanen führt mitten durch das Schlachtfeld, das man sich aber wirklich nicht zu romantisch vorstellen sollte. Die heutige Gefechtsart verlangt mögliche Entwicklung der Truppen, und schon deshalb werden die malerischen Kampfszenen mit ihrem dramatischen Durcheinander von Waffen und Bewaffneten, von Tier und Mensch, die uns von älteren Kriegsschildeereien vorschweben, immer seltener. Dazu kommt die rasche Aufräumung des Schlachtfeldes, durch die sowohl die Verwundeten und Toten wie alles brauchbare Kriegsmaterial möglichst noch an demselben Tage beiseite geschafft wird. Die unangenehmsten Spuren der Kriegsfurie, die sich oft schon weithin der Nase verraten, sind die noch nicht beseitigten Tierkadaver. Wir sahen auf unseren Kreuz- und Querzügen zahllose tote Pferde — bisweilen in den merkwürdigsten Stellungen. Am rührendsten war mir der Anblick des edlen Tieres, wenn es sich scheinbar im Chausseegraben niedergebückt und wie vor Müdigkeit den Kopf zur Seite geneigt hatte. Abgesehen von auch diese Pferde nicht alle feindlichen Augen zum Opfer gefallen. Es kommt beim Marsch großer Kolonnen immer einmal vor, daß sich ein armer Gaul ein Bein bricht und dann als nicht mehr marschfähig rasch den Gnadenfuß erhält. Die toten Soldaten schlafen schon längst unter frischen Gräsern — größeren Hügel, wenn sie in Massen zum Orkus gegangen waren. Keiner, wenn sie das Schicksal ereignet, oft auf einem Patronenweg, ereilt hatte.

Deutlich erkennbar sind immer die Hingabplätze an den Strohschütten, den Holzpfählen für die Tiere, den Brandstellen zum Abkochen, den höhlenumschwärzten Nesten der

Schlachttiere usw. Ofters bedecken zahllose weiße Zettel, vielleicht Papiere der Zahlmeister und Feldwebel, den Boden. Auch erscheinen einzelne Stellen der Chausseegräben von weitem weiß wie Blütenzweige. Kommt man näher, so erkennt man die Plaumfedern des Geflügels, das hier sein Leben zum Besten hungeriger Wägen lassen mußte. Jemand hat ein von Gott weiß wo mitgenommener gelber Pötelwagen ein Vagabundenleben im Grünen. Von der Tätigkeit des Feindes zeugen geklappte Telegraphenbrände, brüß umgelegte Säune, erbrochene Briefkästen und leere Flaschen, deren Menge auf einen ergiebigen Durch, mehr aber noch auf eine ergiebige Fürsorge für seine Verdrückung schließen läßt. Über überall sieht man auch, wie der Feind Haare lassen mußte. Zerbrochene Waffen, große Wadensinstrumente des Russenkorps und viel, viel Munition kennzeichnen seinen oft fluchtartigen Rückzug. Russische Gewehre sind in Ostpreußen jetzt wohlfeil wie Brommelbeeren. Desgleichen ist scharfe Munition ein Kinderspiel geworden, und mancher pukt sich zurzeit wohl mit dem spizen Stahlmantel der russischen Patronen die Fingernägel. Wir fanden denn auch zahllose Munitionswagen unterwegs und trugen und schadenstrotz immer wieder, wie die russischen Krupps wohl diese ungeheuren Verluste wieder ersetzen wollten. Auch die mit einem Pferdchen bespannten Feldküchen sind zahlreich erbeutet und von uns übernommen worden. Oft genug kamen diese beweglichen Gefährten an uns vorüber und hinterließen einen sehr angenehmen Geruch, aus dessen Dämpfen eine männliche Pythia die Nähe des ostpreussischen Lieblingsgerichts „Ersen mit Speck“ zu weissagen mußte.

Nicht selten entwickelten vorüberziehende Truppen hübsche kriegerische Bilder. Wie es für jeden Schlachtenbummler sich ziemet und gebührt, waren wir mit mancherlei Liebesgaben gut verproviantiert. Aber weder unsere Lachenden

Warnung vom 6. November Gold auf gekauft, um es über die Grenze nach Holland zu bringen. Bei seiner Untersuchung hieß Sanders das Goldgeld in einer Weise beschreiben, daß allein schon die Art der Unterbringung des Goldes einen Schluß auf das schlechte Gewissen des Sanders zuläßt. Er führte bei seiner versuchten Überschreitung der deutschen Grenze mit sich meine Andeutung, durch die Presse die Namen derjenigen zu veröffentlichen, welche aller Warnungen zum Trotz aus Profitgier ihr Gold an Ausländer veräußern und sich nicht scheuen, auf diese Weise selbst in der schweren Kriegszeit das Wohl des deutschen Vaterlandes wissenschaftlich zu schädigen. So sei denn der Name Samuel Sanders öffentlich genannt zum abschreckenden Beispiel für andere. Ebenso hat der Handelsmann Siegfried Wolf aus Frankfurt a. M. versucht, an der Zollwache Schwanenhaus Gold über die Grenze zu bringen. Trotz seines Zeugens, Gold zu besitzen, wurden bei ihm infolge körperlicher Untersuchung 420 M. Gold gefunden. Alle Eingekessenen meines Korpsbezirks werden gewarnt, den beiden genannten Händlern Gold zu übergeben.

Das Eisenerz-Kreuz.

Das Eisenerz-Kreuz 1. Klasse erhielt Leutnant Ernst v. Verten bei der Nachbatter-Kompagnie der 41. Infanterie-Division, Oberleutnant Ernst Köhmer und dessen Bruder, Hauptmann Wilhelm Köhmer, Söhne des verstorbenen Generals Köhmer.

Der Redakteur der „Süße“ Wilhelm Seile hat vor Reims das Eisenerz-Kreuz erhalten.

Berufsgenossenschaften und Kriegsfürsorge.

W. T. B. Berlin, 24. Nov. (Nichtamtlich.) Der Vorstand der Papierverarbeitungs-Genossenschaft in Berlin, deren Verwaltungsdirektor Abgeordneter Stadtrat Dr. Biemer ist, stellte für Zwecke des Roten Kreuzes 10 000 M. zur Verfügung, die in Form freiwilliger Beiträge bei der Umfrage aufgebracht werden sollen. Dies ist ein Weg, auf dem auch die Berufsgenossenschaften, für die leider eine von den Versicherungsanstalten als Waffe gegen die Kriegsnotlagen so ausgiebig verwertete, dem 1. 12. 1914 der Reichsversicherungsordnung entsprechende Vorschrift im Gesetz nicht vorgesehen ist, sich an der Schadenverhütung der Kriegsfürsorge beteiligen können. Die Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft hat den oben genannten Betrag zur Verfügung des Präsidenten des Reichsversicherungsamtes, Kaufmann, gestellt, der ihn seinerseits dem Kriegsaussschuß für warme Unterfleider für die Truppen überwiesen hat. Hoffentlich findet die hochherzige Entschädigung der Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft auch bei den übrigen Berufsgenossenschaften Nachahmung!

1000-Mark-Spende für einen Felden.

Bei Beginn des Krieges waren dem Generalkommando des bayerischen 2. Armeekorps von Würzburg her 1000 M. mit der Bitte übergeben worden, diese Summe demjenigen Angehörigen des genannten Armeekorps auszuhandeln, der die erste feindliche Fahne, das erste Geschütz oder Maschinengewehr erobert. Die Entscheidung ist nun gefallen. Das Generalkommando des 2. Armeekorps erklärt: „Der Oberjäger Meding der 1. Kompanie des 2. Jägerbataillons in Wschaffenburg hat im Gefecht bei Lagarde am 11. August im Häuserkampf ein in einer Scheune aufgestelltes französisches Maschinengewehr, das noch von Franzosen besetzt war, erobert. Er drang an der Spitze einiger Mann in die Scheune ein, nahm das Maschinengewehr und machte 25 Gefangene. Oberjäger Meding ist von den Angehörigen des 2. Armeekorps der Erste, der in diesem Feldzug ein feindliches Maschinengewehr erobert hat, und erhält die Spende von 1000 M. M. ist zurzeit verwundet.“

Ein neuer Gruß Maeterlinds.

hd. Mailand, 24. Nov. Nach dem, was über die literarische Tätigkeit Maeterlinds hierher gemeldet wird, scheint seine krankhafte Hysterie immer größere Formen anzunehmen. Im „Figaro“ giebt er wieder eine frisch gefüllte Urnarschale über das deutsche Heer aus. „I. a. behauptet er nochmals, die Deutschen würden, wenn sie geschlagen werden, methodisch alle Altertümer Belgiens zerstören. Er ruft dabei die schamlose Intervention Italiens und Amerikas gegen die „Bestien von jenseits des Rheins“ an. Sein Geschreibsel macht allmählich ganz und gar den Eindruck, als ob sein Fall in das Gebiet der Pathologie gehöre.“

Die Lage in den englischen Gefangenenerlagern.

Aus dem Kriegsgefangenenlager Aliens Camp, Isle of Man, schreibt ein gefangener deutscher Soldat hier lebenden Mutter unter dem 18. Oktober: „Mir geht es sonst gut. In Edinburgh verlor ich natürlich meine Stellung und wurde dann später als Kriegsgefangener festgenommen und in ein Zellenlager gebracht. Dort waren alle Deutsche von Schottland und auch die Leute der „Rains“. Die haben was viel erzählt. Nach drei Wochen kamen wir hierher

und haben es jetzt gut. Wir wohnen auch in Zelten und ich habe einige sehr nette Freunde hier. Das Essen ist leidlich, der Kommandant ist ein feiner Mann, vor dem man alle Hochachtung haben kann. Sonst ist das Leben sehr ruhig. Wir warten uns so durch und hoffen immer nur, daß wir bald wieder draußen sind. Man macht sich das Leben dadurch genießbarer, daß man raucht und sich Kleinigkeiten kauft, die einem das Leben bequem machen. So wird man natürlich wieder alles los. Ich werde so oft schreiben wie ich kann. Wahrscheinlich werde ich jetzt bald etwas zu tun bekommen, was sehr nötig ist.“

Fußball und „Kriegsbegeisterung“ in England.

Berlin, 24. Nov. Der „B. L. M.“ meldet aus Rotterdam: Nach einer Meldung aus London bezeichnet die „Times“ die am Samstag in London und in den Provinzen unternommenen Versuche, die den Fußballwettkämpfen beizubringen, die jungen Leute zum Heeresdienst zu bewegen, als vollständig misslungen. Trotz der Ansprache eines Parlamentsmitgliedes auf dem Fußballfeld in Oxford soll sich nicht ein einziger junger Mann gemeldet haben.

Durchschneidung eines englischen Kabels.

hd. Christiania, 25. Nov. Wie aus London gemeldet wird, hat der Gouverneur von Jamaika gemeldet, daß das Kabel von den Deutschen bei Kriegsausbruch durchschnitten worden ist. Man hätte anfangs angenommen, ein Erdbeben am 3. August sei an der Zerstörung schuld. Es hätte sich aber jetzt herausgestellt, daß das Kabel durchschnitten worden sei.

Die beschlagnahmten deutschen Schiffe in Australien.

hd. Kopenhagen, 24. Nov. Aus Melbourne wird gemeldet: Als Antwort auf eine Anfrage in der Deputiertenkammer äußerte sich der Handelsminister, daß beinahe alle mit Besatzung besetzten feindlichen Schiffe, die nicht gerade für Militärtransporte gebraucht würden, für Transporte von Waren zur Verfügung ständen. Die Regierung werde diese Schiffe mit Besatzungen versehen.

Spionensieber in Kanada.

TU. Toronto, 24. Nov. In Winnipeg wurde ein Mann namens S. C. Hoffman unter dem Verdacht der Spionage verhaftet. Er kam nach ihm angeblich nach Kanada, die sich auf die Schifffahrt im Hafen von Quebec beziehen. Der Verdacht war bei der Hafenverwaltung von Quebec als Kartenzeichner beschäftigt und hatte sich Kopien von Karten beschafft. Als Zeichner hatte er Zugang zu allen den Hafen betreffenden Dokumenten.

Die Deutschen in Guatemala.

Aus Guatemala erhält der „Berl. Vol.-Anz.“ Mitteilungen, die der dortige kaiserliche Konsul nach Berlin gelangen ließ. Sie zeigen, daß auch dort das Echo der großen deutschen Begeisterung hinüberschallt und die Gedanken unserer dortigen Landsleute in liebesvollem, stolzem Gedanken im alten Vaterland und bei seinen Kämpfen weilen. Er schreibt unter anderem: „Es ist ein Jammer, daß man drauhen sitzen muß und nicht alles miterleben kann, statt dessen immer wieder nur die gemeinen Nachrichten der Engländer lesen muß, die systematisch Lügen, um unser Ansehen und damit unseren Handel im Ausland zu unterbinden. Von allen unseren Feinden benehmen sich in dieser Beziehung die Franzosen am dezentesten. Die unverschämtesten Lügner sind Russen, Serben und Belgier, und der gemeinste Gegner ist England. Hinter den größten Lügen kommt immer gleich der Nachsatz: „Den deutschen Handel haben wir zerstört, darum laßt sich bei uns!“ Wir haben hier auch angefangen, eine Sammlung zustande zu bringen. Ich halte die deutsche Kolonie gestern Abend zu einer Sitzung zusammenberufen, um darüber zu beraten. Wir haben eine Kommission gewählt, in der ich Vorsitzender wurde. Es waren etwa 80 Deutsche dabei, und eine sofort aufgelegte Liste ergab etwa 45 000 M. Ein schöner Anfang, der mir die Überzeugung gibt, daß wir auf über 100 000 Mark kommen werden.“

Die Deutsch-Amerikaner gegen eine Verhöhnung ihrer Schuljugend.

Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund, der schon so oft dem Deutschtum in den Vereinigten Staaten wichtige Dienste geleistet hat, richtet gegenwärtig sein besonderes Augenmerk auf den Unterricht in den nordamerikanischen Schulen. Da ein großer Teil der Lehrer und Lehrerinnen ihr Wissen über den Weltkrieg aus den anglo-amerikanischen Zeitungen schöpft, deren deutschfeindliche Haltung zur Genüge bekannt ist, liegt die Gefahr nahe, daß die Jugend in höchst einseitiger, falscher und gehässiger Weise beeinflusst wird. Der Jugend gehört die Zukunft, deshalb wäre es im höchsten Grade verhängnisvoll, wenn die heranwachsenden Nordamerikaner ein verzerrtes Bild von Deutschland

gewinnen würden. Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund fordert nun nach den „Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland“ alle deutschen Väter und Mütter auf, ihren schulpflichtigen Kindern nicht nur die Liebe zur alten Heimat und die Überzeugung von der Gerechtigkeit der deutschen Sache einzupflanzen, sondern auch ein scharfes Auge auf die Haltung der Lehrerschaft zu haben. Gegen jede Hecke wird dann das Deutschtum Nordamerikas geschlossen auftreten. Weiter empfiehlt der Deutsch-Amerikanische Nationalbund eine scharfe Beobachtung der Hochschulen, deren Professoren zum Teil ebenfalls im Banne Englands stehen.

Der französische Geschäftskrieg.

hd. Von der holländischen Grenze, 25. Nov. Die französische Regierung empfindet offenbar das Bedürfnis, den Neutrafen gegenüber ihr dem englischen nachgeahmtes Vorgehen bei der Beschlagnahme von feindlichem Eigentum und dessen Stellung unter geistliche Verwaltung zu rechtfertigen. Sie läßt durch ihre Gesandtschaft im Haag den holländischen Blättern eine Mitteilung zugehen, worin sie ihre Behauptung wiederholt, daß es sich lediglich um eine erhaltende Maßregel handelt. Zum Belege dessen führen die maßgebenden Stellen das bekannte Rundschreiben des Justizministers vom 14. November an.

Welche Treulosigkeit!

Zwei Schützengräben, einige hundert Meter voneinander. Hier Deutsche, dort Franzosen. Diese rufen herüber und bekommen Antwort. Ein Franzose erhebt sich, schwingt ein Blatt Papier, eilt nach einem in der Mitte zwischen den Schützengräben stehenden Baum und heftet das Blatt Papier an. Ein Deutscher holt es. Man liest die Bitte, es möchten Deutsche herüberkommen, man wolle mit ihnen verhandeln. Ein deutscher Offizier und Unteroffizier machen sich auf den Weg und werden — beschossen, verwundet!

Reisen der italienischen Votschaster in Paris und London nach Rom.

hd. Kopenhagen, 25. Nov. Die „Politiken“ erzählt aus Paris, der italienische Votschaster in Frankreich, Tissoni, kehrt, nachdem er vom König von Italien in Rom empfangen worden ist und eine längere Unterredung mit dem Minister des Äußern gehabt hat, nach Bordeaux zurück. Der italienische Votschaster in London befindet sich in Paris auf der Durchreise nach Italien.

Die Kosten der schweizerischen Mobilisation.

hd. Zürich, 25. Nov. Nach den bisherigen Feststellungen übersteigen die Kosten der schweizerischen Mobilisation bis jetzt hundert Millionen Franken. Um die außerordentlichen Kosten zu decken, schlägt die Bundesregierung eine Verdoppelung der meisten Steuern vor, so die Verdoppelung der Einfuhrzölle auf Alkohol, der statistischen Gebühren, die Erhöhung der Posttage und Erhöhung der Gebühren für Telefon-Abonnements. Ferner ist die Schaffung eines Tabakmonopols ein wichtiger Bestandteil der neuen eidgenössischen Einnahmen, sowie die Erhebung einer Kriegsteuer im Aussicht genommen.

Die organisierte Arbeiterschaft in Rumänien gegen die Kriegstreiber.

W. T. B. Bukarest, 24. Nov. (Nichtamtlich.) Die organisierten Arbeiter hielten gestern eine Versammlung ab, in der mit aller Entschiedenheit gegen die Kriegstreiber sowie gegen den Versuch der Bildung einer sogenannten nationalen Regierung Verwahrung eingelegt und der Wunsch nach Aufrechterhaltung des Friedens und der Neutralität ausgesprochen wurde. — Professor Parvan, der Vizepräsident des Zentralkomitees der Kulturliga, hielt gestern im Athenäum einen Vortrag über „Kriegsgerichte Vorbereitung für nationale Einigung“. Er sprach die Ansicht aus, daß Rumänien diese Vorbereitung noch nicht erreicht habe. Alle, die den Krieg wollten, seien Verbrecher, die die Existenz des Staates gefährden wollten. Sie seien Scharlatane, die unbewußt fremden Interessen dienen.

Eine türkische Warnung an Bulgarien.

W. T. B. Konstantinopel, 24. Nov. „Türkischman-i Hakikat“ glaubt, daß sowohl die Ereignisse wie die beiden europäischen Mächtegruppen Bulgarien drängen, eine endgültige Haltung einzunehmen. Wenn Bulgarien weiterhin zögere, werde es im Rückstand sein. Selbst wenn es späterhin eine klare Haltung einnehmen sollte, würde diese keine Bedeutung mehr haben. Das Blatt erkennt an, daß die Politik des Kabinetts Radolawow, anstatt sich von jenen, die Bulgarien gegen die Türkei heben wollen, fortzuziehen zu lassen, sein Augenmerk ausschließlich auf Mazedonien richtet, in dem die Bulgaren auf Befreiung warten. Selbst wenn Bulgarien irgend etwas mit Hilfe Russlands erlangen sollte, würde dasselbe Russland es ihm morgen wieder

Abfel noch losenden Würste lösten ein solch unmittelbares Verlangen aus wie die mitgebrachten Zeitungen. Sätten wir nur mehr gehabt! Denn von so abnungsvoller Diale auch unser Vorrat war, er war doch im Hundumdrehen vergriffen. Man weiß, wie schwer es dem Soldaten auf langen ermüdenden Marschen fällt, von der Probe, vom Hof oder Rad herunterzuklettern und nach einiger Versäumnis seiner Truppe nachzulaufen. Um aber ein Zeitungsblatt zu ergattern, war den wackeren Vaterlandsverteidigern — wie ist dieses oft ironisierte Wort jetzt wahr geworden! — kein Opfer zu groß. Sie, die den Vorzug genießen, alles, was sie brauchen, zu „requirieren“ (im Fremdwort, das öfters besser nicht übersetzt wird!), gehen um eine Zeitung betteln. Im Felde, da ist das Blatt noch was wert! Stellt doch die im Frieden vielleicht mißgelaute Zeitung jetzt die einzige sichere Beziehung zur Heimat dar, die dem Soldaten Lob und Anerkennung, vielleicht auch Vorwurfsbeeren bringt, die den ewig Marschierenden womöglich über den Jock der militärischen Operationen aufklärt, ihn ermutigt, erhebt, stärkt und unterhält und ihm sagt, warum er sich eigentlich von morgens bis abends abmüht. Daher liest der Soldat die erbeuteten Zeitungsblätter von A bis Z, d. h. in diesem Fall bis zum verantwortlichen Redakteur, der ihm sonst nur ein gleichgültiges und unbekanntes X ist.

Soldaten und Zivil erzählten unterwegs gerne von den heroischen Taten einzelner Truppenteile. Jeder Mann ist ein Held, heißt es, und auch eine ostpreussische Jägertruppe wurde neben anderen mit ehelicher Begeisterung genannt. Desgleichen haben sich die flinken, unerschrockenen Radfahrer, „die Teufelschen“, bei den Russen gewaltig in Respekt gesetzt. Nicht minder die Beherrscher der Luft, denen man in der Aufklärung und Überbringung von Meldungen wahre Wunderthaten nachsagt. Schon möglich, daß aus dieser beson-

deren Menschenforte die Krieger der Zukunft hervorgehen! — Die endgültigen Entscheidungen werden aber allgemein der schweren Artillerie zugeschrieben, die mit ihren derbmäuligen Haubitzen bisweilen in einer halben Stunde mehr wirkt als andere Geschütze in einem halben Tage. Wir begegneten unterwegs irgendwo einer solchen Brummerabteilung und hatten einen fast künstlerischen Genuß an dem Wille, wie die „bläulichen“ Pferde in ihrem prächtigen Lederzeug ruhig und gelassen, die drohenden Kanonen wie Spielzeug hinter sich herzogen.

Über die Städte, durch die wir nun kamen, ist schon so viel gesagt worden, daß mir zu sagen kaum noch etwas übrig bleibt. In Insterburg grüßten wir mit der nötigen Hochachtung den nun in der Weltgeschichte gebuchten „Deutscher Hof“, das großstädtische jüngste Hotel, Ede Gumbinner- und Wilhelmstraße, in dem die russischen Heerführer seinerzeit Quartier genommen hatten: der mit Recht so beliebte Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und der Kriegsgewaltige Kennenkampf, der sich den Besuch Berlins so leicht gedacht hat, aber nur bis Königsberg gekommen ist — d. h. auch nur mit seinen Stiefeln, die als eine der zahllosen Trophäen gegenwärtig in einem Schaufenster des Steindammes ausgestellt sind.

Gumbinnen zeichnet sich fast nur durch die zahlreich zerbrochenen Schaufenster und geplünderten Läden aus, während die eigentliche wahnsinnige Zerstörungswut unserer lieben Nachbarn sich erst weiterhin bemerkbar macht. In Stallupönen und mehr noch in Eydikubnen nehmen die Brandruinen geradezu groteske Formen an. Reist stehen nur Herd und Schornstein und ein paar Reste der Fassade. Man sollte sich mit dem Wiederaufbau der einzelnen Häuser an derselben Stelle nicht allzu sehr beeilen. Denn gerade in diesem durch die Gasbakterien herbeigeführten trostlosen Zu-

stand sind die Grenzstädte Sehenswürdigkeiten geworden — Menetekel des uns so „nahestehenden“ Barbarismus, für die sich nach Beendigung des Krieges noch einmal der — Fremdenverkehr sehr interessieren könnte.

Den Rückweg nahmen wir von Rerunsken über Löben, Rastenburg, Vartenstein, Pr. Eylau. In Rastenburg hielten wir eine Weile vor der Kaserne, um einem mit uns fahrenden Offizier Gelegenheit zu geben, dort seine Wohnung aufzusuchen, der inzwischen die Russen einen Besuch abgestattet hatten. Er fand eine nette Bescherung! Die Eindringlinge hatten u. a. seine Uniformen dadurch vernichtet, daß sie die Knöpfe abgeschnitten und die Knöpfstücke so abgerissen hatten, daß gleich Stücke Tuch mitgegangen waren. — Dann konnten wir uns nicht weiter mehr um Einzelheiten kümmern. Die früh hereinbrechende Herbstnacht bedeckte gnädig ihr Vahrloch über Tod und Brand. Gespenstisch leuchteten die Scheinwerfer des Wagens die unendlichen Wirken- und Lindeallum ab und ließen nur gelegentlich feindwärts die pompejanischen Ruinen eines Sandgutes erkennen. Die vereidigten Brandkommandos der Kosaken, die auf Gottes Erdboden nichts weiter zu tun haben, als zu sengen und zu brennen, und von denen selbst das übrige russische Militär in moralischem Selbsthaltungstrieb abrukt, haben öfters auf den Gütern allein das Herrenhaus stehen lassen. Warum wohl? Damit die nachrückenden Offiziere noch etwas vorfinden? Oder damit sie selbst dort in aller Ruhe plündern und rauben können?

Spät in der Nacht kamen wir in dem wohlbehauerten und -bewehrten Königsberg an, nach dem der russische Vohr vergeblich seine Taten ausgeübt hat. Er wird sie sich noch gründlich verbrennen: — das war das Gefühl, mit dem wir noch dreißigstündiger Rundfahrt unser bequemes Auto verließen.

Ludwig Goldstein.

nehmen. Das Blatt ist überzeugt, daß trotz der Intrigen der Opposition, die das Land ins Unglück stürzen wollten, die wirklichen bulgarischen Patrioten diese Beschwerden erkennen und ihnen gemäß vorgehen werden.

Aus der 84. Verlustliste.

(Abkürzungen: verw. = verwundet, leicht. = leicht verwundet, schw. = schwer verwundet, verm. = vermisst, gef. = gefangen.)

Kaiser-Franz-Garde-Regiment Nr. 2, Berlin.
(Mondst am 20., 21., 25., Ransbach am 23. und 25. und Winter am 21., 24., 27. und 28. 10. 14.)

Beckm. Dehner (Kasseler) leicht.
Lehr-Infanterie-Regiment, Potsdam.
(Boguschofska am 10., 13. und 15. Brzezunia am 18., Stowitsch am 12. bis 20., Brzuzza am 23., Rendorsejow am 23. und Rogosel am 25., 28. 10. und 2. 11. 14.)
Gebr. Salsce (Sibirisch) leicht.; Rüt. Stort (Sibirisch) verm.; Rüt. Maus (Freiburg) leicht.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 81, Frankfurt a. M.
(Bernhardtstein bei Rastbach am 2. u. 3. u. Wisse am 5. 11. 14.)
Unteroff. Schwarz (Stargelohagen) schw.; Beckm. Goldschmidt (Sibirisch) leicht.

Infanterie-Regiment Nr. 87, Mainz.
(Le Duesnoy am 29. 10. und vom 1. bis 3. 11. und Damm am 5. 11. 14.)

Unteroff. Frank (Georgborn) leicht.; Unteroff. d. R. Spriestersbach (Oberhofenbach) leicht.; Ref. August Kniep-hoff (Wiesbaden) leicht.; Unteroff. Hausmann (Hochheim) leicht.

Infanterie-Regiment Nr. 116, Gießen.
(Ansch am 22., Ancaufort am 22. und vom 27. bis 29., Autcourt am 28., Allanceles am 6. und 7., Wagny vom 8. bis 10., Rösler am 17., Reims vom 16. bis 19. 9., Greiner am 25. und 27. 9. und Grenois am 1. 10. 14.)
Rust. Mann (Sofienheim) verm.

Garde-Regiment Nr. 23, Darmstadt.
(Erquinghem am 11., Berlin am 11. und 13., Moerslede am 17., Neubegle am 21. und Kruseit vom 21. bis 20. 10. 14.)
Serg. Tromp. Emil Braas (Wiesbaden) tot;
Unteroff. Rühms (Dagheim) verm.; Ref. Adler (Kloster Schönan) leicht.

Leib-Regiment Nr. 24, Darmstadt.
(Menin am 19., America bei Bervica vom 21. bis 23. und Kruseit vom 24. bis 29. 10. 14.)

Drag. Schrott (Eronberg) tot; Ref. Soame (Witten) leicht.

Feld-Artillerie-Regiment Nr. 27.
(Erfassung am 11., Berlin am 11. und 13., Moerslede am 17., Neubegle am 21. und Kruseit vom 21. bis 20. 10. 14.)
Serg. Tromp. Emil Braas (Wiesbaden) tot;
Unteroff. Rühms (Dagheim) verm.; Ref. Adler (Kloster Schönan) leicht.

Sanitäts-Kompagnie Nr. 1 des 18. Armeekorps, Darmstadt.
(Mos am 3. 11. 14.)
San.-Unteroff. Dammfeller (Hochheim) tot.

Kriegsliteratur.

„Frankreich bei der Arbeit“ von Victor Cambon. Bilder aus dem französischen Wirtschaftsleben, überf. von O. Günther. Mit 14 Abbildungen auf Tafeln und einer Karte. (Stuttgart, französische Verlagshandlung.) Das Buch ist vor dem Kriege als lehrreiches Interesse rechenbar, da es sich um eine sozialpolitisch und volkswirtschaftlich wertvolle Veröffentlichung, die vor allem auch die Schäden der französischen Industrie, die auf gewissen Gebieten zutage treten, ohne Rücksicht aufdeckt, handelt.

Goßlob Gellhauf, der bekannte Geschichtsforscher, hat es nun unternommen, in einer kleinen Schrift „Deutschland und die Mächte“ eine Zusammenfassung der geschichtlichen Beziehungen Deutschlands zu den kriegführenden und neutralen Staaten zu geben, die neun kurze Kapitel umfaßt. Die Lage, in denen man sich in der Geschichte kenntnis aneignet, sind oft lange darüber, was Gellhauf ist fast vergessen; um so freudiger wird es daher begrüßt werden, daß hier ein populäres Werkchen erschienen ist, das einem jeden ermöglicht, den großen Fragen unserer Zeit mit tieferem Verständnis gegenüber zu treten. (Verlag „Die Feste“, Stuttgart.)

Karl König: 6 Kriegsbildungen. (Eugen Diederichs, Jena.) Diese Predigten des bekannten Bremer Pfarrers reden scharf und eindringlich von den geistigen Grundlagen der jetzigen Geschehnisse. Wie einst Friede, so spricht auch der Prediger von 1914 das stolze Wort: „Wir müssen siegen, weil der Niedergang des Deutschlands den Niedergang der Menschheitsgeschichte bedeuten würde“ und er erbringt den Beweis dafür in warmen Schilderungen deutscher Lebensart, in der Innerehre, Freiheitsdrang und der Wille zur sittlichen Höherentwicklung herrschen, im Gegensatz zu den romanischen, spanischen und englischen Volkscharakteren.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die billige Kur.

Fünfundzwanzig Prozent Ermäßigung. — das läßt sich hören. Wenn es überhaupt zahlreiche wohlhabende Leute gibt, die trotz des Krieges „in die Kur“ gehen und, wenn sie einen Kurort besuchen wollen, ihn nach der Höhe der Kurtagz aussuchen, dann muß die Preisermäßigung, welche die Stadt Wiesbaden neuerdings den Kurgästen gewährt, unbedingt von den schönsten Erfolgen begleitet sein. Die Kurtagz beträgt bei Verrechnung zur Benutzung der Adlerquelle, des Kochbrunnens und des Kurhauses, einschließlich der Garderobe, bei einer Aufenthaltsdauer von 10 Tagen 5 M. für die Hauptkarte, 3 M. für die Beikarte, bei längerem Aufenthalt kostet die Haupt- und Beikarte: bei 3 Wochen 10 und 6 M., bei 4 Wochen 13 und 7 M. 50 Pf., bei 6 Wochen 17 M. 50 Pf. und 11 M., bei 8 Wochen 20 und 15 M., bei 10 Wochen 23 und 18 M. und bei 12 Wochen 25 und 20 M. Will der Kurfreund nur das Kurhaus benutzen, so kosten die Hauptkarten und die Beikarten (ebenfalls einschließlich der Garderobe) 8 M. 50 Pf. und 2 M. bei 10 Tagen, 7 und 4 M. bei 3 Wochen, 9 und 5 M. bei 4 Wochen, 12 und 7 M. bei 6 Wochen, 17 M. 50 Pf. und 10 M. bei 8 Wochen, 22 M. 50 Pf. und 12 M. 50 Pf. bei 10 Wochen und 27 M. 50 Pf. und 15 M. bei 12 Wochen Aufenthalt. Und benutzt der Kurgast endlich nur Adlerquelle und Kochbrunnen, so beträgt er für die Karte — Beikarte gibt's hier nicht — den Preis, den die Beikarte zur Benutzung des Kurhauses, einschließlich Garderobe, kostet. Die weitere Zahlungspflicht bei Verlängerung des Aufenthalts über die Zeit hinaus, für welche Kurtagz bezahlt ist, hat man dem Kurgast möglichst mündgerecht gemacht: es können beliebig oft 10 Tagekarten nach dem Tarif (Haupt- und Beikarten) gelöst werden, und zwar nach Wahl sowohl Vollkarten wie Teilkarten. Vollkarten berechtigen für die Benutzung der Adlerquelle, des Kochbrunnens und des Kurhauses, Teilkarten nur für die Benutzung des einen oder des anderen.

Der Umsatz von gelösten Kurtagkarten (Haupt- oder Beikarten) gegen länger gültige — und zwar nach Wahl Vollkarten oder Teilkarten — ist nur dann zulässig, wenn der Wert

der neuen Karte den Wert der bisher gelösten Karten übersteigt; der Gesamtwert der bisher gelösten Karten wird dann auf die neue Karte angerechnet. Für nicht voll ausgebrauchte Karten findet eine Rückerstattung nicht statt.

Jedem Fremden, der innerhalb der ersten fünf Tage seines Aufenthalts eine Kurtagkarte gelöst hat, wird eine Karte nach seiner Wahl durch den Erheber zugestellt und der Betrag dafür sofort eingezogen. Es liegt daher im Interesse der Fremden, sofort eine Karte zu lösen, damit sie gleich mit Beginn ihres hiesigen Aufenthalts in den Genuß der mit dem Besitz der Kurtagkarten verbundenen Berechtigungen gelangen. Jedem Fremden, der nicht rechtzeitig vor Ablauf der Zeit, für welche die Kurtagz bezahlt war, eine neue Kurtagkarte gemäß den Bestimmungen in § 5 d. O. löst, wird eine Kurtagkarte nach seiner Wahl durch den Erheber zugestellt und der Betrag dafür sofort eingezogen.

Für auswärtig wohnende approbierte Ärzte und für deren Ehefrauen, minderjährige Söhne und zum Haushalt zählende unverheiratete Töchter werden gegen Ausweis auf Ansuchen tarifrte Karten ausgestellt, die zum Besuch des Kurhauses, der Adlerquelle und des Kochbrunnens in dem gleichen Umfang wie die Vollkarten berechtigen. Befreit von der Kurtagz sind, sofern sie keinen Anspruch auf den Besuch des Kurhauses, der Adlerquelle und des Kochbrunnens machen: 1. Zur Kur hierhergeleitete Militärpersonen ohne Offiziersrang. 2. Kinder unter 10 Jahren und Diensthelfer, die zum Hausstande der Kurgäste gehören. 3. Personen, die ihre Hilfsbedürftigkeit durch amtliche Zeugnisse ausweisen und den betreffenden Antrag an den Magistrat stellen.

Ausgenommen von der Kurtagzpflicht sind die sich bei Wiesbadener Familien als sogenannter „Hausbesuch“ aufhaltenden Fremden und solche Fremde, die nachweisen können, daß ihr hiesiger Aufenthalt nicht der Kur, der Erholung oder der Unterhaltung dient.

Zum Besuch des Kurhauses und der regelmäßigen Konzerte werden außerdem Tageskarten zu 75 Pf. ausgeben, die während des ganzen Tages benutzt werden können, sowie Eintrittskarten zu 50 Pf., die zum einmaligen Eintritt berechtigen.

Die Schule und die Siegel.

Zu der in Nr. 543 des „Wiesbadener Tagblattes“ abgedruckten Zuschrift schreibt uns ein Schulmann:

„Es ist richtig, daß durch die Siegelfeier in der Schule mehr Begeisterung geweckt und mehr Vaterlandsliebe gepflegt wird, auch wenn von Zeit zu Zeit einige Stunden Unterricht ausfallen, als durch den besten Geschichtsunterricht. Man frage nur die alten Lehrer, die im großen Jahre 1870/71 die Siegelfeier in den Schulen als Schüler miterlebt haben! Die beste Gedächtnisfeier war immer die, wenn der Lehrer die Siegelfeier und Begeisterung am Abend des 2. September unmittelbar als eigenes Erlebnis schilderte; dann wurden die alten Herren wieder jung und die Schüler wurden in die erhebende Stimmung mit hineingezogen. Ein großer Teil der Opferfreudigkeit und Hingebung an das teure Vaterland ist ohne Zweifel der Arbeit der Schule zu verdanken. Das hat man an den höchsten Stellen schon längst eingesehen, warum hätte man sonst die vielen Erinnerungsfeiern im vorigen und diesem Jahre an die Zeit vor hundert Jahren veranstaltet! Aber in Deutschland ist noch nie in dem Maße „Geschichte gemacht“ worden wie in diesen Tagen; das ist eine Gelegenheit, bei der heranwachsenden Jugend Begeisterung für das Vaterland zu wecken, die nie erlöschen wird, „so lange die Ströme zum Meere reisen“. Was will gegen solchen Gewinn der Ausfall einiger Unterrichtsstunden besagen! Mit Recht schütteln die Lehrer die Köpfe, wenn gerade in den Volksschulen keine oder nur wenig Notiz genommen werden darf von den weltbewegenden Ereignissen der Gegenwart. Vielleicht gibt der Erlass der Unterrichtsverwaltung vom Anfang September d. J. Aufschluß.“

„Die Bestimmung unserer Verfügung über Urlaubsbereitstellung an Kinder sind nicht anwendbar auf Ausfall des Unterrichts aus Anlaß von Siegelfeiern. Ein Unterrichtsausfall aus diesem Anlaß darf nur durch die Herren Kreisschulinspektoren angeordnet werden. . . So weit nicht durch höhere Anordnung der Unterrichtsausfall angeordnet wird, ist es ihrer Prüfung überlassen, ob der Unterricht aus Anlaß der Siegelfeier ausfallen soll. Der Unterricht ist jetzt durch Fehlen von Lehrkräften und Urlaub zu Grunde gegangen, daß ein Ausfall aus obigem Grunde nur in ganz besonders wichtigen Fällen gerechtfertigt erscheinen darf. Durch strenge Pflichterfüllung wird die Schulfugend besser den Forderungen gerecht, welche an das heranwachsende Geschlecht in dieser ersten Zeit gestellt werden, als durch ein unbegründetes, im Hause und auf der Straße vielfach störendes, arbeitsloses Herumwägen. Im Unterricht bietet sich aus Anlaß der Siegelfeier genügend Gelegenheit, das patriotische Verständnis der Kinder zu fördern und auf das Gefühl erzieherisch einzuwirken. Besondere Schulfeste können im Rahmen einer Schulfestfeier abgehalten werden.“

Hierzu sei kurz bemerkt, daß die Feier stattfinden muß, wenn die Glocken läuten und die richtige Stimmung vorhanden ist. Der umständliche Weg durch die Instanzen macht aber eine Feier wertlos.“

Es kommt u. E. weit weniger darauf an, ob anlässlich einer Siegelfeier der Unterricht ausfällt oder nicht, als darauf, daß die Schulen — höhere Schulen, Mittelschulen, Volksschulen — gleichmäßig behandelt werden. Was der einen recht ist, ist der anderen billig!

Gegen die „Brotvergeudung“.

Vor kurzem wurde eine amtliche Mahnung zum sparsamen Brotverbrauch bekanntgemacht. In diesem ministeriellen Erlass ist darauf hingewiesen, daß heute noch in Gastwirtschaften den Gästen Brot und anderes Gebäck zum beliebigen Genuß zur Verfügung gestellt wird, wodurch der verschwenderische und gedankenlose Verbrauch des Brotes gefördert werde.

Ja, nun! Womit soll sich dann der Mensch sättigen, wenn nicht durch das „tägliche Brot“? Wer auf das Gasthaus angewiesen ist und von dem vorgelegten, mitunter recht knappen Gericht nicht satt wird — die Butterbröte werden auch immer kleiner! —, der ist eben darauf angewiesen, sich an das Brot zu halten. Eine „Vergeudung“ darf man das wohl nicht nennen. Man ist nur, um satt zu werden, und wird nicht darüber hinaus gedankenlos ein Bröckchen nach dem anderen verzehren, wie man eine Zigarre nach der anderen ansieht. Wer sich nicht durch Fleisch- oder andere warme Gerichte sättigen kann, der muß zum Brot greifen.

Einer wirklichen „Vergeudung“ aber ist in dem Erlass nicht gedacht worden: dem Verfüllern des Brotes. Wer möchte nicht, daß Droschken- und andere alte Säule mit Kom-

missen gefüllt werden? Hier kann man sogar auf der Straße das weiche Bäckchen verfrachten sehen —, nicht etwa Kiste, nein, es werden ganze Brote vor dem Pferdewagen zerhackt! Gegen diese Brotvergeudung müßte bald amtlich eingeschritten werden.

Weihnachtspakete für die Truppen.

Die Sammlung der Weihnachtspakete bei der Abteilung 3 des Roten Kreuzes hat einen außerordentlich günstigen Verlauf genommen. Bekanntlich findet eine derartige Sammlung von Paketen im ganzen Bereich des Bezirksverbands des „Vaterländischen Frauenvereins“ statt. Die Sammlung hat allein in Wiesbaden die Zahl von etwa 4000 Paketen erreicht. Außer der außerordentlich großen Zahl unserer tapferen Krieger im Felde sind aber auch eine große Anzahl von Kriegs- und Feldmazedetten mit Weihnachtsgaben zu bedenken, so daß sich die genannte Abteilung am Sonntag, den 22. d. M., veranlaßt sah, einen Aufruf an die Wiesbadener Bevölkerung zu erlassen, in dem um Zusendung von weiteren Liebesgaben dringend gebeten wird. Nach wie vor werden verlangt: Wollsocken, insbesondere Handschuhe mit Fingerringen, Zigaretten, Tabak, Lebkuchen, Konfekt, Reis, aber auch kleinere Geschenkartikel, wie Bleistifte, Tabakbeutel, Schreibzeug, Papier, Taschenlampen, Taschenmesser, Kerzen, Mundharmonikas. Wer noch etwas für Weihnachtsgeschenke geben will, wird gebeten, die Weihnachtspakete oder die einzelnen Geschenke bis spätestens zum 28. d. M. im Schloß (Mittelbau, Abteilung 3) entweder zwischen 9 und 1 Uhr oder 3 und 6 Uhr abzugeben. Durch das Zusammenarbeiten der drei großen Städte Darmstadt, Frankfurt, Wiesbaden mit dem Generalkommando in Frankfurt a. M. ist die Gewähr gegeben, daß allen Truppenformationen aus dem Gebiet des 18. Armeekorpsbezirks Weihnachtsgaben zugehen. Auch Liebesgaben für bestimmte Truppenteile, die von Vereinen, Erbschaftsformationen usw. bisher gesammelt worden sind oder noch gesammelt werden, sind entweder an die Abteilung 3 oder aber an die Kriegsfürsorge Frankfurt a. M., Theaterplatz 14, zu senden, da nur auf diesem Wege die Gewißheit gegeben ist, daß sie mit den großen Sendungen an die Truppenteile gelangen.

— **Verlängerte Verkaufszeit.** Herr Polizeipräsident von Schand macht darauf aufmerksam, daß nach einer Bekanntmachung vom 12. Juli 1907 zu den Tagen, an welchen ein Ladenschluß bis 9 Uhr abends zu erfolgen hat und auf welche die Bestimmungen des § 133c der Reichsgewerbeordnung keine Anwendung finden, auch die drei Samstage und außerdem fünf Wochentage vor Weihnachten sowie ein Wochentag vor Neujahr gehören.

— **Eine patriotische Feier** wird demnächst von der Wiesbadener Turnerschaft veranstaltet. Der Gaudiumrat und die Vorstände der drei hiesigen Turnvereine haben nämlich in einer gemeinsamen Besprechung beschlossen, am Sonntag, den 17. Januar 1915, im Saalbau der „Turnerschaft“ eine große vaterländische Feier zu Ehren und zum Vorteil der im Felde stehenden Gaumitglieder zu veranstalten.

— **Kriegswahlrechtspflege.** Die unter den Mitgliedern des „Allgemeinen Lehrervereins für den Regierungsbezirk Wiesbaden“ zum Festen der nockelenden Lehrfamilien in Ostpreußen und Elsaß-Lothringen veranstaltete Sammlung erbrachte bis jetzt die Summe von 1822 Mark.

— **Niedererschlagung von Disziplinarstrafen.** Im Anschluß an einen Erlass des Ministers des Innern vom 11. September d. J. betr. Behandlung der Verwaltungsstreitigkeiten, hat der Kultusminister verfügt, daß Ordnungsstrafen, die wegen einer vor dem 1. August 1914 begangenen Verfehlung gegen einen Lehrer verhängt, aber noch nicht vollstreckt worden sind, niedergeschlagen werden können, wenn der zuständige Kreisschulinspektor die Niedererschlagung befürwortet.

— **Vorsicht.** Vor einigen Wochen beschwindelte eine Frau, früher in Dohheim, jetzt in Wiesbaden wohnhaft, verschiedene hiesige Geschäftsleute, indem sie Bestellungen auf den Namen hiesiger Einwohner aufgab und die zugesandten Waren auf der Treppe unter falschen Vorwänden abnahm. In den letzten Tagen sind wieder einige Fälle herausgekommen. Hauptächlich scheint sie es auf Kognat und Wein abgesehen zu haben, verschmäht aber auch andere Waren nicht. In einem Uhrengeschäft erschwand sie einen Regulator und versuchte, ihn zu verleben. Da bisher anscheinend keine Möglichkeit war, dem Schwindel ein Ende zu bereiten, so konnte sie eine ganze Anzahl hiesiger Geschäftsleute schädigen.

— **Zu dem Unglücksfall auf der Wiesbadener Landstraße** ist noch folgendes nachzutragen: Der Landwirt und Milchhändler Karl Maurer befand sich mit seinem Fuhrwerk auf dem Wege nach Wiesbaden. In der Nähe des Sportplatzes überholte ihn ein von Erbenheim kommendes Auto, wobei er etwas weit nach rechts ausweichen mußte. In demselben Augenblick kam ein Wagen der „Elektrischen“, packte den Vorderwagen und schleuderte ihn zur Seite. Maurer flog hierbei vom Wagen und wurde überfahren. Mittels Auto wurde der Schwerverletzte nach dem St. Joseph-Hospital gebracht, wo er am Abend seinen Verletzungen erlag.

Musik- und Vortragsabende.

* (Ohne Gewähr) Das Konzert im „Frauen-Klub“ brachte der schweren Zeit entsprechend ausnahmslos ernste Musik. Frau Landesrat Dr. Popping, deren Stimme seit dem letzten Jahre an Fülle und Ausdruckskraft bedeutend gewonnen hat, sang eine Anzahl Lieder und „Was Traum“ aus „Lohengrin“ und zeigte namentlich mit letzterem sowie in der „Sinfonie“ von Richard Strauss die vorzügliche Schulung ihres dunklen, warmen Organs. Fräulein Hermine Schröder begleitete familiäre Gesänge aufs feinsinnigste und spielte mit bekannt künstlerischer Ausdruckweise verschiedene Kompositionen von Liszt, Chopin usw. Beide Damen erhielten stürmischen Applaus und wurden Zugaben spenden.

Gerichtssaal.

Ein verurteilter Kriegsbeträger.

Br. Königberg, 25. Nov. (Fig. Drahtbericht. Nr. 19.) Das Kommandanturgericht in Hattenburg verurteilte den Händler Julius Barth wegen Kriegsbetrugs zu 10 Jahren Zuchthaus.

Neues aus aller Welt.

Verhaftung eines Doppelmörders. W.T.B. Hof, 25. Nov. Der Doppelmörder Steger, der in Joditz am 19. d. M. zwei Frauen ermordet hat, ist in Niederfögen in der Wohnung seiner Mutter verhaftet worden.

Ein schwerer Automobilunfall. W.T.B. Hameln, 25. Nov. Wie die „Deister-Wefer-Ztg.“ meldet, wurde gestern Abend der Garnison-Verwaltungsinspektor Kauf, der mit drei

Ich hatte Gelegenheit von einer bedeutenden deutschen Trikotfabrik große Mengen guter deutscher, für das Ausland bestimmt gewesene Waren zu kaufen und kann bis auf weiteres zu folgenden billigen Preisen abgeben:



Damen-Hemdhoften

halbwolle, naturmeliert, M. 2.25, 2.95, 3.80
weiß 2.60, 4.30

Trikot-Untertaillen

halbwolle, naturmeliert, M. 1.30, 1.45, 1.85
weiß 1.40, 2.30

Die Preise verstehen sich für gute Mittelgröße

Kinder-Hemdhoften

halbw., naturmel., { je nach } M. 1.40 bis 2.10
Größe { " 2.- " 2.50

Ohne Abzug gegen Barzahlung. Keine Auswahlendung

Strumpfwaren- und Trikotagen-Spezialhaus

L. Schwenck, Mühlgasse 11-13

K 129

Kriegs-Versicherung.

Die **Gothaer Lebensversicherungsbank a. G.** versichert noch **Landsturmpflichtige**, gebient oder nichtgebient,

- a) nach Dienstantritt mit Zuschlag von nur 2% der Verf.-Summe;
b) vor Dienstantritt ohne Zuschlag zur billigsten Todesfallprämie.

Sofortige Antragstellung empfehlenswert. Näheres durch den Vertreter:

Wiesbaden. Heinrich Port, Luisenstraße 26.
Fernspr. 1876.

Geschäfts-Verlegung.

Teile meiner werten Kundschaft und Nachbarschaft mit, daß sich meine **Batier-, Eier-, Obst-, Gemüse- u. Flaschenbier-Handlung** vom 26. d. M. ab

Nerostrasse 14

befindet. Für das mir seither geschenkte Wohlwollen bestens dankend, bitte ich, mir dieses auch fernerhin zu bewahren.

Herm. Keller,

Tel. 3407.

Nerostraße 14.

Tel. 3407.

Wegen Aufgabe des Artikels!

Pelze

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Lina Hering Wwo.,

Ellenbogengasse 10. 1796

Während der Kriegszeit

Verkauf von Uhren, Gold- u. Silberwaren, Uhrenteilen, schwer verarbeiteten Beständen zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Reparaturen an Uhren u. Schmuckstücken gut, schnell u. billig.

E. Bücking,

Kreuzgasse 21, 1. Etage.

Altes Gold und Silber wird in Zahlung genommen und angekauft.

Prima 12-Pf.-Zigarre

100 Stück 7 Mark.

Näh. Rosenau, Wilhelmstr. 28. 1824

Partie feinste Zigarren.

per 100 Stück 3.90 u. 4.50 M., abzugeben. Verkauf nur Mittwoch und Donnerstag nachmittag. Seidenstraße 24, Mittelb. Part.

Telephon Billiger Möbel-Verkauf!

Empfehle mein reichhaltiges Lager in **Schlaf-, Wohn-, Speisezimmer- und Küchen-Einrichtungen**, sowie jedes einzelne Möbel nach Angabe und Muster. Besonders **Weihnachts-Geschenke** zu den billigsten Preisen in großer Auswahl.

Anton Maurer, Schreinermeister,
Bleichstraße 34.

Fernspr. 6051. **Weinrestaurant** Fernspr. 6051.

Zum Rudesheimer,

im ehemaligen Pohl'schen Haus Michelsberg 10.

Heute abend:

Spezialität: **Has im Topf.**

Hotel Berg, Nikolasstr. 37.

Heute **Metzelsuppe**

(Landschlachtung)

wozu höflichst einladet **Robert Ludwig.**

NB. Von 10 Uhr ab: Frühstückplatten.

Tages-Veranstaltungen.

Theater - Konzerte

Königliche Schauspiele

Donnerstag, 26. November.

252. Vorstellung.

12. Vorstellung **Abonnement B.**

Die Meisterfinger von Nürnberg.

Oper in 3 Akten von Rich. Wagner.

Hans Sachs, Schuster

Zeit Vogner, Goldschmied

Kunz Vogelgang, Kürschner

Konrad Rachtigall, Spengler

Sigis Bedemser, Schreiber

Fritz Rothner, Bäcker

Baltasar Horn, Jungfeger

Ulrich Gylinger, Wirtsträger

Augustin Moser, Schneider

Hermann Ortel, Seifenlieder

Hans Schwarz, Strumpfwirker

Hans Fols, Kupfergeschmied

Walter von Stolz, ein junger

Ritter aus Franken . . . Herr Schubert

David, Sachsens Lehnvater Herr Haas

Eva, Vogner's Tochter . . . Frä. Schmidt

Magdalene, Eva's Amme . . . Frä. Haas

Ein Nachtwächter . . . Herr Schmidt

Bürger und Frauen aller Gänge.

Gesellen, Lehrlinge, Mädchen, Volk.

Nürnberg um die Mitte des 16. Jahrh.

Die Türen bleiben während der musikalischen Einleitung geschlossen.

Nach dem 1. und 2. Akte finden

Pausen von je 15 Minuten statt.

Anfang 6 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Residenz-Theater.

Donnerstag, 26. November.

Duendelarten u. Fünfigerarten gütig.

Waterkant.

Schauspiel in 3 Aufzügen von Richard Stowronnel.

Frau Marie Voltfeuer . . . Huber-Freiwald

Hans, ihr Sohn, Leutnant

zur See . . . Rudolf Bartol

Frau Kapitän Rod . . . Hotel van Born

Minchen, ihre Tochter . . . Luise Delofoa

Kapitän Rohrweder . . . D. Kesselträger

Kommerzienrat Boorden-

gang . . . Rud. Wiltner-Schönau

Kay, sein Sohn . . . Friedrich Beig

Else Stieber, seine Nichte . . . Lori Böhm

Der Kommandant des

"Itis" . . . Reinhold Hager

Schneider, Oberbootsmanns-

maat . . . Ray Deutschländer

Ein Zahntechniker . . . Georg Albr

Clasen . . . Albin Unger

Reitens . . . Fritz Herborn

Jonelcit . . . Willy Ziegler

Randelbaum . . . Hermann Hom

Behmann . . . Nicolaus Bauer

Häberle . . . Georg Vierbach

Witten . . . Margarete Krone

Dörthe . . . Dienstmädchen Minna Agte

Der 1. Akt spielt an Bord S. M. S.

"Itis" auf der Rheide von Port Said,

der 2. in einem Vororte Hamburgs,

der 3. in der Nähe des Hamburger

Hafens.

Nach dem 1. und 2. Akte finden

größere Pausen statt.

Anfang 7 Uhr. Ende nach 9 1/2 Uhr.

Reichshallen.

Alles raunt über das großartige

Niesen-Weißbrot-Programm.

Keiner veräume es anzusehen! U. a.:

Neu! Sums. Der uralte Sprech-

Jongleur. Neu! Die Altweibermaße

von F. C. Ampt. Abdul Hamid,

türkischer Janberlänger. Neu! Fritz

Gante, das feiche Zombredien, ge-

nannt: **Die Brillant-Königin.**

Anfang 8 1/2 Uhr.

Die Direktion: Paul Becker.

10% nur diese Woche
auf sämtl. Waren.

Schweizer - Stickerei Manufaktur
W. Kussmaul, Rheinstrasse 39.

Socken, Unterzeuge und Wollwaren

fürs Feld

sind in **Riesenposten** eingetroffen.

Wir bitten um Beachtung unserer Schaufenster.

Engros-Verkauf!

Billige Preise!

Günstiger Einkauf für Liebesgaben.

Hermanns & Froitzheim,

Webergasse 8.

1789

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 276.

Donnerstag, 26. November.

1914.

(7. Fortsetzung.)

„O Deutschland, heiliges Vaterland ...“

Nachdruck verboten.

Original-Erzählung von Hans Beder (Wiesbaden).

Von irgend woher gewohnt traten Bilder in seine Erinnerung — Bilder deutschen Familienlebens in der Heimat und hier in Rußland. Es gab hier so viele Deutsche, die unter der Sorge, was die Zukunft bringen würde, litten. Aber in jeder dieser deutschen Familien stand die Frau tapfer zum Manne, half denken, fühlte, sorgte und trug das Leid gemeinsam mit ihm.

Das waren deutsche Frauen mit deutschen Herzen.

Er hatte nicht daran glauben wollen, was man sich zugerant, als es hieß, daß Kurt Seltheim eine Russin, die Tochter eines Popen heiraten würde. War böse gewesen, daß die Menschen so kleinlich denken konnten.

Ein waghalsiges Experiment hatte man es genannt — nicht ihm ins Gesicht — es war so durchgesichert, bis zu ihm gedrungen — er las es in den Mienen seiner Freunde.

Da war er trotzig geworden, hatte manchen ihm lieb gewordenen Verkehr abgebrochen, sich zu russischen Kreisen gehalten.

Seinen Landsleuten hatte er sich entfremdet, die russische Gesellschaft wollte jetzt nichts von ihm wissen: — ein Deutscher, ein Feind — als nichts anderes galt er dieser.

Er riß sich los von seinen Erinnerungen. Wozu waren sie jetzt nützlich? Was konnten sie helfen? Nichts —

Ein Gedanke regte sich in ihm:

Wenn er heute am Anfang und nicht am Ende seines Duns gestanden — hätte er anders gehandelt?

War er nicht stolz darauf gewesen, kein Philister zu sein mit engem Denzungs-kreise?

Hätte er sich nicht für einen Kosmopoliten gehalten, der sich nicht binden läßt durch das Stück Erde, auf der er geboren war?

Wie wenig er das gewesen — die ersten Anzeichen des Krieges zwischen Deutschland und Rußland hatten ihn anders denken gelehrt. Da war sein Weltbürger-tum von ihm gefallen wie ein müde gewordener Mantel — der Deutsche hatte sich herausgeschält, die Liebe zum Vaterland war neu geboren — nur eines hatte sich nicht geändert: er liebte Vera auch heute noch trotz allem.

Hätte er eine heftige Bewegung gemacht, an einen Stuhl gestoßen? Er wußte es nicht, aber es war wohl so, denn Vera war erwacht.

Sie blinzelte ihn aus schlaftrunkenen Augen an:

„Kurt, du —“

Ehe er antworten konnte, fügte sie hinzu: „Wie ist es abgelaufen, haben wir viel Geld zurückbehalten?“

Bei ihrer Frage zog ein herbes Beh durch sein Gesicht. — — —

Mehr als eine Woche hatte die Reise gedauert, auf unzähligen Stationen, oft auch im freien Felde hatten sie stundenlangen Aufenthalt gehabt — immer wieder Militärzüge, die ihnen folgten, die vor ihnen liefen, die ihnen entgegenkamen.

Solange sie noch auf russischem Boden reisten, hatte Vera das gleichmäßig hingenommen — das waren ihre Landsleute, sie konnte den Soldaten einen Gruß zuwinken — als sie jedoch Gydtkuhnen passiert hatten, fing sie an, über die langsame Fahrerei zu jammern, so daß Kurt sie berufen mußte, sich ruhig zu verhalten.

„Schäm dich, Vera. Hast du denn gar kein Gefühl. Du bist doch die Frau eines Deutschen, wie darfst du —“

„Nah — kommst du mir schon wieder damit.“

Er biß die Zähne zusammen und schwieg, in seinem Innern jedoch ging langsam eine Wandlung vor: er fing an zu begreifen, daß der größte Fehler seines Lebens seine Ehe sei. . . .

In Gydtkuhnen hatte er erfahren, daß die Kriegserklärung im Laufe des Tages erwartet würde — ganz kalt überließ es ihn bei dem Gedanken, daß man ihn hätte zurückhalten, nicht mehr über die Grenze lassen können.

Es war im letzten Augenblick alles gut gegangen, man hatte wohl noch keine Order gehabt, deutsche Durchreisende aufzuhalten. Daß die russischen Beamten ein bißchen mürrisch taten, als er seinen Paß vorgezeigt, kümmerte ihn wenig.

Er sprach über seine Furcht, die er gehabt, zu Vera — sie antwortete mit verächtlichem Heben der Schultern: „Was hätte es geschadet, dann wären wir in Rußland geblieben. Ich habe doch von Anfang an dazu geraten.“

Zimmer von neuem erinnerte sie ihn daran, wie anders sie dachte als er. Was er früher nie so gefühlt, erschien ihm jetzt müßig und überflüssig.

Was er früher so oft zu hören bekommen, daß sie eine Russin sei, worauf er mit scherzhafter Abwehr, mit einer Liebkosung geantwortet: „Du bist keine Russin mehr, du bist jetzt eine Deutsche“, war in letzter Zeit zu schwerem Ernst geworden, von dem Augenblick an, als er davon gesprochen, daß Krieg drohe, sie mit ihm nach Deutschland gehen müsse.

Nur in den letzten Tagen, unter der Aufregung der hastigen Vorbereitungen für die Abreise, war es ihm vorgekommen, als ob Vera endlich eingesehen, wie weh sie ihm damit tue — nun kam sie doch wieder damit heraus.

Er war nahe daran, ihr heftig zu antworten, um endlich mit ihrem falschen Wahn aufzuräumen, als sie schnell sagte, so als ob ihr das plötzlich eingefallen wäre:

„Hör mal, Kurt, was ich dich noch nicht gefragt: du denkst doch nicht etwa daran, mit mir bei den Verwandten zu wohnen. Dann fahre ich gleich wieder zurück.“

Er nahm nur die letzten Worte auf:

„Du kommst nicht mehr über die Grenze.“

„Meinst du? Dafür laß mich nur sorgen. Gib mir nur Antwort auf meine Frage.“

„Natürlich werden wir bei Warents wohnen. Denk doch, ich bleibe nur wenige Stunden in Berlin, muß gleich fort zum Regiment. Allein in einem Hotel willst du doch nicht wohnen?“

„Warum nicht?“

Er war aufgesprungen und stand vor ihr. Seine hohe Gestalt erlähnte ihr, die sich in die Polster des Wagens geschniegt hatte, in diesem Augenblick beinahe Achtung einflößend. Seine Augen waren ernst, streng auf sie gerichtet — er kam ihr plötzlich fremd vor. Sie sah die Veränderung, die in den letzten Tagen mit ihm vorgegangen, erst jetzt — sie hatte nicht acht darauf gehabt, weil sie immer nur den Verliebten vor sich zu haben geglaubt, den sie um den Finger wickeln konnte. Stets hatte er wieder eingelenkt und mit guten Worten sie zu überreden gesucht. Selbst dann noch, als es sich schon um die große Veränderung, die in ihr Leben treten sollte, gehandelt. Wenn sie sich schließlich gefügt, war es deshalb geschehen, daß sie noch nicht an den Ernst der Lage geglaubt, sich gesagt hatte, daß sie ein paar Wochen in Berlin bleiben und dann nach Rußland zurückkehren würden. — Trotz der Torheit, mit der er ihr Eigentum verschleudert, sich von Johnson hinter's Licht hatte führen lassen.

Sie bedauerte den Eindruck, den ihre Worte eben auf Kurt gemacht, sie wußte ja, daß sie mit Schmeichelei alles durchsetzen konnte — streckte schon die Hand aus, um ihn zu sich herunterzuziehen — blieb jedoch ganz starr, als er keine Miene machte, die ihm entgegengezeichnete Hand zu nehmen. Sie glaubte auch einen ganz veränderten Ton in seiner Stimme zu hören, als er jetzt sprach:

„Warum nicht? Weil ich's nicht will, weil ich's nicht passend finde, daß du, eine Frau, deren Mann ins Feld zieht, wie eine Vergnügungsreisende im Hotel wohnst. Weil du in die Familie gehörst, dort still und ruhig leben wirst, bis ich, wenn Gott es will, zurückkehre.“

„Wie tragisch. Soll ich nicht auch noch Socken stricken und dir nachschneiden, damit du dich nicht erkältest?“

„Das kannst du halten, wie du willst. Aber gehorchen mußt du.“

Sie bäumte auf: „Und wenn ich nicht will —“

Er fand im Augenblick keine andere Antwort, er sagte: „Dann bekommst du nicht einen Pfennig Geld von mir.“

„Das wirst du nicht wagen, ich werde —“

Auch sie wußte nicht gleich, was sie sagen sollte, die Möglichkeit, daß er sie ohne Geld sitzen lassen könnte, erschien ihr wie etwas Ungeheuerliches. Doch sie wurde gleich wieder ruhiger, als seine nächsten Worte milder klangen:

„Vera — sei vernünftig. Begreif doch, ich verlange nichts Hartes von dir. Wenn ich fern von dir bin, muß ich doch wissen, daß du in guter Gut bist —“

Sie antwortete nicht — es schien ihr doch ratsamer, ihn jetzt nicht noch mehr zu reizen. Er war wohl schon in Kriegsstimmung.

Kurt nahm ihr Schweigen für Einverständnis, sagte nach ihrer Hand und befiel sie in der seinigen.

„Hast du's dir überlegt? Es ist doch richtig, was ich gesagt.“

Sie zog ihre Hand zurück.

„Ja, ja. Natürlich. Du hast recht — wie immer. Aber das sage ich dir: wenn sie mich quälen, bleibe ich nicht.“

„Es wird dich niemand quälen, Tante hat dich lieb. Auch Maja — glaub' mir doch.“

Sie hatte sich umgewendet und kramte unter ihrem Sandgebäck, der Zug fuhr in die Bahnhofshalle in Berlin ein. —

Auf der Fahrt durch die Stadt sprachen sie nicht, beide blickten stumm auf das Bild, das sich vor ihren Augen entfaltete.

Das war nicht mehr Berlin mit dem gewohnten Trubel der Großstadt, mit Menschen, die ihren Geschäften nachhasteten, mit zahllosen Spaziergängern, Fremden und Einheimischen, die umherstreiften, um ihrem Vergnügen nachzugehen — das war eine durch

Erregung zusammengepöbelte Menschenmasse, in der alle nur ein Ziel hatten: das Schloß, den Kaiser.

Unaufhaltsam schob sich die Masse vorwärts, mit leuchtenden Augen, mit glühenden Gesichtern — dazwischen der dröhnende Schritt der unter jubelnden Zurufen zu den Bahnhöfen marschierenden Regimenter. Stramm, gleichmäßig, mit fröhlichen Gesichtern, als ob sie nicht in den Krieg, sondern auf die Parade gingen — in jedem das Gefühl erweckend: da gehen Sieger, da gehen unsere Soldaten, die nicht besiegt werden können.

Kurt mußte an die Demonstrationen in Petersburg denken: Dort eine betrunkene Menge, die von der Lust am Radau geleitet wurde, hier ein von einem einzigen Willen beseeltes Volk, das bereit war, Gut und Blut für sein Vaterland zu opfern.

Ein Gedanke kam ihm:

— Wie war es möglich, ihm und all den anderen, den Millionen Deutschen, die sich in fremdem Lande eine Heimat gegründet, fern vom Vaterland zu leben, sich unter fremden Nationen zufrieden zu fühlen. Mühten erst solche gewaltigen Ereignisse, wie sie jetzt bevorstanden, kommen, um die Deutschen zu lehren, wohin sie gehörten?

Hatte er nicht an sich selbst gespürt, was es heißt, sich seinem Volke zu entfremden?

Er blickte zu Vera hin, wollte den Eindruck sehen, den sie empfand, dabei kam ihm die Erkenntnis, daß er wohl zu hart gewesen, wenn er von ihr verlangt, daß sie, weil sie die Frau eines Deutschen geworden, damit auch ihre Liebe zu ihrer Heimat begraben sollte. Aber bei ihr war das Betonen: — ich bin eine Russin — wohl auf anderem Grunde aufgebaut, er wußte ja, daß sie gar nicht an der Scholle hing — hätte er ihr statt Deutschland Frankreich, statt Berlin Paris als Aufenthalt für das Leben geboten — mit Freunden hätte sie zugestimmt, jetzt mußte er sehen, wie ihre Blicke häßlich über die Massen schweiften, mußte begreifen, daß sie für dies Land, sein Land, nichts übrig hatte.

Trotzdem durfte er ihr nicht zürnen. Er war ja auch ein Abtrünniger gewesen, hatte im täglichen Leben kaum noch zurückgedacht an sein Vaterland — erst die heutige Zeit hatte ihn wachgerufen.

Ein Brausen drang bis zu ihnen, der Chauffeur stoppte das Auto, das sowieso nur im Schritt vorwärts kam. Er stellte sich aufrecht im Wagen und horchte zurück. Eine frohe Begeisterung lag auf seinem Gesicht, als er sagte:

„Jetzt sind sie am Schloß, sie rufen den Kaiser heraus.“

Das Brausen hielt an, dann plötzlich tiefe Stille, die ganze, mächtige Stadt war auf einmal verstummt. Der Chauffeur erklärte wieder:

„Nun ist der Kaiser auf den Balkon getreten, jetzt spricht er zum Volk. Dann wird zum Kronprinzen gegangen, auch der muß heraus — gestern war es ebenso.“

Er hielt Vera und Kurt wohl für Leute, die von der Reise aus einem Badeorte zurückkamen, noch nicht wußten, wie es in diesen Tagen in Berlin zuging. Oder für durchreisende Fremde, — er fügte hinzu:

„Den Russen und Franzosen werden wir es schon besorgen, ich muß auch mit, heut' mache ich meine letzte Fahrt. Diese Salunken, namentlich die Russen, immerfort schicken sie uns ihre Spione über den Hals, es winnelt nur so von den Kerls — auch Frauenzimmer sind darunter. An den Grenzen haben sie schon eine Masse erfaßt und erschossen.“

Als er das sagte, mußte er sich schnell umwenden, ein Schuhmann hatte ihn zugerufen, weiter zu fahren, der Weg sei wieder frei — so sah er nicht, was hinter ihm vorging.

Vera war bei seinen letzten Worten mit geballten Fäusten aufgesprungen und hatte einen russischen Juch ausgetoßen. Kurt riß sie auf ihren Sitz zurück:

„Vera, um Gottes willen, was tust du —“

Sie fuhren weiter, noch immer langsam ging es vorwärts, noch immer strömten Tausende von Menschen

dem gleichen Ziele zu, freischien die Gassen der Autos, schrien die Rutscher der Wagen, klingelten die Elektrischen, um durch den Lärm ihrer Gloden sich Raum zu schaffen, dazwischen aus Tausenden Rehlen jetzt Gesang: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“

Erst als sie Berlin hinter sich hatten, auf dem Wege nach Wannsee, konnte das Auto in voller Fahrt dahinfahren. — — —

(Schluß folgt.)

22 = Lesefrucht. = 22

Das lebhafteste Bestreben, keines Mitmenschen Rechte zu verletzen, ist unser Pflicht- und Rechtsbewußtsein, macht uns empfindlich gegen jede Verletzung desselben durch andere, ebenso wie durch uns selbst. Reinhold Gerling.

Feldpostbrief eines Wiesbadener Sanitätsunteroffiziers.

Meine Lieben!

Den Brief vom 20. werden Sie bereits in Händen haben, in der kurzen Zeit ereignete sich nun das, was wir alle kommen sehen und wovon Sie bereits aus meiner Karte wissen. Der Kampf und — Gott war mit uns — der Sieg!

Es war am 20., gegen 1 Uhr mittags, als die Franzosen mit ihren Geschützen stärker auf uns feuerten. Borerst fiel uns das nicht besonders auf, da dies auch sonst mitunter vorkam, aber schon nach weiteren drei Stunden merkten wir, daß etwas Besonderes im Gange sei. Das Feuer wurde heftiger. Meine Deckung bot mir den besten Schutz, den man sich denken konnte. Vier Meter Erde und eine starke Baumwurzel über mir, es kamen noch andere Kameraden zu mir hin, da es so sicher bei mir war. Zunächst hatte das Bataillon nur leicht Verwundete. So gut und so schnell es sich bei der ständigen Gefahr machen ließ, verband ich diese draußen, dann wieder herein in die Deckung. Dann wurde es dunkel. Granaten und Schrapnells krachten und plagten immer dichter um uns und über uns, und nun: rote Blitze am Horizont; die Franzosen schossen mit den Festungsgeschützen schwersten Kalibers aus.... auf uns. Das kam der Zerstörung unserer Stellung gleich. Bumm, ratisch... die erste Granate in den Hügel am Waldestrande, wo wir lagen. Die Erde bebte, Steine, Sträucher, Äste flogen 50 Meter weit. Uns wurde es anders zumute. Ein Elässer (Katholik) machte das Zeichen des Kreuzes neben mir. Unsere eigene Artillerie ist noch ruhig, der Adjutant will aber um Unterstützung bitten, und tutet unaufhörlich am Telephon. Keine Antwort. Auch die Leitung ist kaputt geschossen. Gott helfe uns. Dunkle Nacht um uns, das Blitzen der französischen Batterie am Horizont, und Bumm, ratisch, es wird immer wilder. Man hört draußen Bäume zerplittern und stürzen, dazwischen das schwere Atmen der Mannschaften in meiner Deckung, ein Geruch nach Schweiß und Pulver. Und nun jammern Verwundete. Gehe ich heraus? In Gottes Namen ja! Wir sind zur Hälfte mit ihnen fertig, als ein wahrer Hagel von Schrapnells über uns kommt. Zurück in die Deckung, in den kurzen Feuerpausen wieder heraus. So wird es Mitternacht, da läßt das Feuer etwas nach und man kann den Armen weiterhelfen. Um 2 Uhr lege ich mich eine Stunde schlafen, dann beginnt die Beschießung wieder, und alles muß auf dem Posten sein. Nun ist es, als ob der Westuntergang nahe wäre. Wie das Feuer immer ärger wird und kein Stein und kein Baum am andern zu bleiben schien, da, man sah es beim Aufblitzen der Geschütze, weicht einer nach dem andern zurück. Die Mutigsten fingen zu beb'en an. Doch aus dem Dunkel höre ich eine Stimme rufen: „Leute, laßt die Stellung nicht im Stich! Seid ihr deutsche Sol-

daten?“ Und die Braven machen im nächsten Feuer fecht. In diesem Moment der ärgsten Not erkannte ich den ganzen großen Geist des Zusammenhalts unserer Truppe, unserer deutschen Disziplin. In einem Chaos von gestürzten Bäumen und aufgewühlter Erde ging es wieder vorwärts. Es wird dämmrig, da setzt die französische Artillerie mit einem Male aus. Man weiß es, die französische Infanterie ist nahe. Ein Moment der Ruhe. Laut und ruhig geben unsere Führer den Feuerbefehl. Dribben bei den Franzosen beng — beng — fogen die Geschütze, und bei uns immer rasender rat, rat, rat. Der 17jährige Kriegsfreiwillige neben dem 38jährigen Landwehrmann. Da tauchen aus dem Dunkel die französischen Schwärme vor unserer Linie auf; ein vernichtendes Feuer gegen sie. Der Sturm kommt zum Stehen, dann schwenken sie ab, direkt in das Feuer unserer Maschinengewehre, in den sicheren Tod. Die Unsrigen stürmen mit Hurra in die Platte und bringen 70 Gefangene ein. Inzwischen knien wir hinter einem Erdwall und geben den Verwundeten Hilfe. Bei dem Lärm muß man sich gegenseitig ins Ohr brüllen und hört nur einzelne Worte: Binde, Kopferletzung, Aderpresse, Schuß rechte Hüfte, schwere Verblutung. Und allen können wir helfen, es sind 37 Verwundete und 8 Tote. Einen erschlug der Volltreffer einer Granate und nichts ist mehr von ihm gesehen worden. Nun ist es ganz hell. In Haufen strömen die Franzosen zurück und aus 50 Röhren wirft unsere Artillerie ihr Feuer über sie. Das Vorgelände voll von Toten, über 400 könnte man zählen. Von den Maschinengewehren in Reihen, teihweise in Haufen übereinander. Die französische Artillerie feuert dann noch stundenlang auf die Unsrigen hinter uns in den Wald. Ich brachte einen Transport Verwundete zurück und mußte hindurch, manchmal kam der Zug in kritische Lagen, rechts und links schlugen die Granaten ein, aber wir kamen hindurch. Der General begegnete uns und freischelte voll strahlender Freude über unseren Erfolg den Verwundeten die Backen. Mittags kam ich wieder zurück und hörte, daß man einem gefallenem französischen Obersten die Angriffspläne abgenommen hatte. Eine vier- bis sechsfache Übermacht stand gegen uns. Die Gefangenen erzählten uns, daß man ihnen gesagt hätte, im Waldestrand sei alles durch das Feuer der französischen Artillerie vernichtet und wir Deutsche hätten den Wald verlassen. Das hätten wir auch getan, wenn wir eben Franzosen gewesen wären. Die machen sich von unserer Ausdauer falsche Begriffe, und bei dem Angriff seien 40 von 100 der Franzosen einfach zurückgeschoben. Meine Meinung ist, das Bataillon leistete durch seine Ausdauer Übermenschliches, und wenn es mit der Verpflegung auch gerade nicht immer vom Besten ist, um solcher Kameraden willen bin ich stolz auf mein Bataillon. Die Generale sprachen uns dann auch ein glänzendes Lob aus und zum Danke kamen wir auch gleich auf einige Tage zurück in Reserve.

Um 9 Uhr gestern morgen trafen wir zum Dankgottesdienst an. Unser prächtiger Divisionsprediger begann mit dem Liede: „In allen meinen Taten“, und legte seiner Predigt den Text zugrunde: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft“. Wie einst Gott bei Moses in der Wüste, sprach er, möchte ich auch hier den kommenden Geschlechtern zurufen: „Ziehe deine Schuhe aus von den Füßen, denn auf dem Boden, wo du stehst, ist heiliges Land, das unsere Väter von 1813 und 1870 betreten haben und hier ihr Blut fürs Deutschtum vergossen, da spüren wir auch jetzt Gottes Nähe, hier haben die Söhne von 1914 sich als Helden benommen.“ Da nickte der General mit dem Kopfe, und den Offizieren und vielen der Mannschaften traten die Tränen in die Augen. Zum Schluß das gesprochene Lied von Arndt: „Das ist ein Mann, der beten kann“ aus dem Feldgesangbuch.

In den letzten Nächten wurden wir wieder alarmiert, aber griffen nicht ins Gefecht ein. Nun heißt

es, daß wir auf längere Zeit zur Ruhe weit zurück in eine Stadt an der . . . kommen sollen. Wollte es Gott! Man ist fast kein Mensch mehr. Seit . . . nur einmal frische Wälsche und nicht mehr aus den Kleidern. Und doch bin ich so zuversichtlich, wir Deutsche müssen es zwingen, und zwar bald, das zeigt mir unser Sieg.

Ich will gerne hoffen, daß Sie sich wohl befinden. Vielen Dank für den Kopfschüler, er ist patent, besonders nachts, wenn es kalt ist. Und nun für heute alles Liebe und Gute und viele herzliche Grüße Ihr G. F.

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Deutsche Barbaren. (Originalbrief.) Meine Lieben! Vorhin sind vier Pakete gekommen mit Strümpfen, Schokolade, Tee, Wurst usw. Ich habe mich mächtig darüber gefreut und danke Euch allen herzlich dafür. Das Wetter ist jetzt konstant wieder ganz nett und das ist für uns von großer Wichtigkeit. Die Herren Franzosen scheinen mächtig zu frieren, nachts machen sie oft einen Heidenlärm, als ob sie sich zanken würden, während bei uns eine Ruhe herrschen muß, daß z. B. eine größere französische Patrouille bis an unseren Waldbrand heran kam und anscheinend, da sie von uns wohlweislich nicht beschossen wurde, meldete, der Wald sei frei. Bald darauf kamen die Franzosen geschlossen anmarschiert und erhielten von uns, als sie fast heran waren, ein mörderisches Feuer. Diese Leute können nur noch mit allen möglichen Versprechungen veranlaßt werden, vorzugeben. Ein verwundeter französischer Unteroffizier erzählte uns, daß sie seit 5 Wochen noch keine Feldpost erhalten haben. Er war sehr erstaunt, als er unsere Lage erfuhr. Bei ihnen ist allgemein bekannt gegeben, daß sie gescheitert sei und die Russen in Berlin sind und bald zu Hilfe kommen. Am meisten bedauere ich die Bevölkerung, die noch hier ist. Wer diese Armut hört und sieht, vergißt sie nie im Leben. Ich war vorgestern zur Bewachung eines Teiles eines von uns besetzten Dorfes dicht an der Front kommandiert. Kaum hatten wir mittags Brot empfangen, als vier Frauen und zwei Kinder hereinkamen und uns um etwas zu essen baten. Wir alle gaben ihnen ein Stück, viel hatten wir selbst nicht und mußten am ganzen anderen Tag im Schützengraben davon leben. Mit lebhaften Dankesworten zogen sie ab. Wo sollen diese Armen etwas hernehmen? Wie haben sie fast nicht mehr, die Kartoffeln sind knapp und Mehl wußte ich nicht, wo sie es hernehmen wollten. Geld hätten sie dazu, denn das Vieh, das wir schlachten, wird ihnen genau bezahlt. Die meisten Häuser sind leer, es kommen aber jetzt wieder Leute zurück, die irgendwo gesteckt haben. Als ich auf der Straße stand und eine Frau merkte, daß ich Französisch spreche, rief sie noch einige Frauen herbei und nun erzählen sie mir alles mögliche. Sie hätten jetzt großes Zutrauen zu unseren Soldaten und sehen uns nicht mehr als Barbaren an. Einige alte Frauen glauben nicht mehr an Frankreichs Sieg, auch sei es ihnen gleich, ob sie Deutsche oder Franzosen seien, nur den Frieden wollen diese armen Menschen alle wieder. Niemand von uns fällt es ein, ihnen etwas Eßbares wegzunehmen. Einer von meinen Leuten kam strahlend auf die Wache und erzählte mir, daß er ein lebendes Kaninchen gefangen habe. Als ich ihn danach fragte (ich sah ihm an, daß er auf die Frage wartete), sagte er tapfer, ich habe es einer alten Frau geschenkt, die hatte Hunger. Und solche Menschen sollen Barbaren sein?! Unsere Soldaten denken, wenn sie solches Elend sehen, an ihre Lieben zu Hause, denen es auch so hätte gehen können. Heute kam allein für unsere Kompanie ein großer Sack mit Post an und Ihr solltet die Freude sehen, die herrschte. Diese Postsendungen üben einen unerkennbaren moralischen Einfluß auf unsere Soldaten aus, denn sie erfüllen mit frohem hoffnungsvollem Mut, und es ist deshalb nur zu wünschen, daß in dieser Beziehung immer noch mehr geschieht. Es wird uns indirekt zu unseren Siegen verhelfen. Nun lebt wohl und seid alle herzlich begrüßt von Eurem Friedrich.

Mit den jungen Truppen bei Langemark. Aus einem Feldpostbrief entnimmt die „Köln. Ztg.“: St. . . . 6. Nov. Heute haben wir bei Langemark 500 Engländer gefangen und eine Fahne erobert. Der Feind zog sich fluchtartig zurück. Von unsern Beobachterposten, rund 5 Kilometer vor der Batterie, konnte man den Rückzug der Feinde, meist Engländer

und Franzosen, durchs Glas deutlich verfolgen. Die Feinde liefen in größeren oder in kleineren Gruppen wie toll davon. Eine Granate traf ein Maschinengewehr, das in tausend Stücken durch die Luft wirbelte. Von der Bedienungsmannschaft und den andern Engländern war nichts mehr zu sehen. Dafür wies der Boden ein gewaltiges Loch auf. Später nahmen wir rund 1500 Franzosen gefangen. Französische Verwundete erzählten mir, die Wirkung unserer 21-cm-Granaten sei furchtbar wegen ihrer gewaltigen Streuung. So bald die Eier an zu schiefen fingen, sei es mit dem Widerstande der Feinde vorbei. Den Leuten stand während ihrer Erzählung die helle Angst noch deutlich auf dem Gesichte geschrieben. Einem der fünf war der Arm, einem zweiten die Nase furchtbar verletzt. Ich entdeckte auch einen Schwarzen, der sich wie ein geprügelter Hund in eine Ecke verkrüppelt hatte und erst hervorkam, als er sah, wie gut wir die Gefangenen und besonders die Verwundeten behandelten. Französische Verwundete, die schlecht gehen konnten, wurden von unsern Leuten unter die Arme genommen. Man trug ihnen ihre Sachen, gab ihnen Brot und Feldflasche, obwohl ihre Helfer meist selbst, einige sogar schwer verwundet und alle ausgehungert waren. Die französischen Verwundeten erhielten den Vortritt zu den Verbandplätzen, sogar von solchen von uns, die schwerer verwundet waren. Die französischen Verwundeten gaben ihren Helfern ihren Dank durch Blicke und Gebärden kund. Um dem Schwarzen drängen sich unsere Leute besonders, um aus dem Ausweis, den jeder Verwundete bei uns erhält, den Namen des neuen schwarzen Freundes zu erfahren. Die Franzosen hatten sich hier in St. . . an der Bahnlinie eingerichtet. Die Gewehre hatten sie unter den Schienen durchgesteckt. Es wird hier ganz gewaltig gekämpft. Besonders von anbrechender Dunkelheit bis zum Morgengrauen donnert's und kracht's wie toll. Da aber das Gelände hier hügelig und bewaldet ist, erhalten wir weniger feindliches Feuer als vorher bei Ostende. Die Waldstücke schützen uns auch vor feindlichen Fliegern.

Wie die Flut an der Pser kam. Ein Bild der großen Überschwemmung, die die Verbündeten an der Pser als letztes Rettungsmittel gegen die Anstürme der Deutschen herborriefen, entwirft der belgische Kriegsberichterstatter Georges Raquet. Immer neue Verstärkungen führten die Deutschen vor, und der Dawinenshurm ihres Angriffes drohte die Belgier fortzuführen, die schließlich Hilfe erwarteten. Da sie mit ihren eigenen Kräften nicht mehr standhalten konnten, riefen sie endlich die Kräfte der Natur zu Hilfe und nahmen das Wasser zum Verbündeten. Das belgische Hauptquartier hatte sich mit erfahrenen Ingenieuren in Verbindung gesetzt, die über die Wasserverhältnisse des von zahllosen Kanälen durchzogenen Landes genau unterrichtet waren. Man beschloß, die Wassermengen der Pser und ihrer Kanäle aufzustauen und sie nicht mehr ins Meer abfließen zu lassen. Aber nicht wie ein brausender Strom sollten sich die Wasser in das Tal ergießen, das sich 5 bis 6 Kilometer weit von den Ufern erstreckt, sondern auf den Rat der Ingenieure wurde das Wasser allmählich in das Land hineingelassen. Zuerst stiegen nur die Oberflächen der Kanäle immer höher, bis sie schließlich die Ufer erreicht hatten, und dann rieselten die Wasser hin über die umgebenen Landschaften, die sie allmählich in Sumpf und Morast verwandelten. Die Flut wuchs mehr und mehr. Das Wasser erreichte die Schützengräben und schwall an, so daß die Deutschen nicht mehr auf ihren Strohhaufen liegen konnten; dann kroch es empor an ihren Füßen bis an die Knie und schließlich immer höher und höher empor, zuletzt manns hoch. Unterdessen hatten die Deutschen, um ihren Plan auszuführen, einen letzten großen Sturmangriff in der Richtung von Düinkirchen unternommen. Sie drangen bis zu den belgischen und französischen Schützengräben vor, aber die belgischen Gräben waren auf trockenem Boden hinter der Pser und ihren Kanälen und hatten so den Vorteil einer günstigen Stellung. Schließlich half alles nichts, die Angreifer mußten zurück, wenn sie nicht wollten, daß ihnen das Wasser bis an die Knie stieg. Sie waren nicht von den Feinden besiegt, aber mußten den Elementen weichen, die der schlaue Gegner gegen sie gebildet hatte.

Humor im Felde. Nachstehendes Gedichtchen wird uns zur Verfügung gestellt:

Immer, munter, immer froh,
Liehen wir durch Feindesland,
Siegt man auch auf Heu und Stroh,
Bleibt's doch immer int'ressant.
Gestern gab es deutsche Siege,
Und der Franzmann lief geschwind,
Grad' so schnell, wie ich Dir schide.
Tausend Küsse, süßes Kind.